Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

30. Jahrgang. Elkhart, Ind., 6. November 1907. No. 45.

Mag es wintern, mag es nachten.

(Von A. Knapp.)

Ich blick' empor, denn auf der Erde
In dieser armen Eitelkeit,
Ist kein Erlöser, kein Gefährte,
Der eine Rettershand mir beut;
Vergeblich deut ich unter ihnen
Trostsuchend auf mein krankes Herz—
Noch ist dafür kein Arzt erschienen,
Und niemand kennet meinen Schmerz.

Hinauf zu jenen bessern Höhen,
Zum Sieger über Grab und Tod,
Der lange mir schon ungesehen
Erbarmung und Erlösung bot!
Der mich, eh' ich geboren, liebte,
Der für mich lebte, litt und starb,
Und weil mein Sterben ihn betrübte,
Ein ew'ges Leben mir erwarb.

Vor seinen Fuß will ich mich senken,
Ihm übergeben all mein Los,
Und will die Sterblichkeit mich kränken,
So werde mir sein Leben groß,
Ja, seine Macht, die über Grüften
Und überm Sturze dieser Welt
Die Seinen hoch in Himmelslüften
Mit ewigtreuen Augen hält!

So mag es wintern, mag es nachten:
Wer ihn umfangt, vergehet nicht,
Kann als ein Held den Tod verachten,
Denn Christus ist sein Lebenslicht.
Halleluja! Wer kann uns geben,
Was Gottes Sohn den Seinen giebt!
Wer scheidet freudig aus dem Leben,
Als wer in ihm das Leben liebt?

Petri Verleugnung.

Es geschieht so leicht, wenn ein Herz, das Gnade empfangen hat, ohne Beruf und ohne Not, ohne Gebet und Wachsamkeit, im Geiste der Sicherheit und Vermessenheit in die Kreise der Welt sich wagt. Da geht's nicht ohne Wunden ab. Da wärmt man sich an dem Kohlenfeuer der Weltgunst, während man innerlich gegen den Heiland immer mehr erkaltet. Da schweigt man, wo man reden sollte und verfällt immer mehr dem Bann der Menschengefälligkeit und der Menschenfurcht. Da wird der Geist des Herrn betrübt und zieht sich zurück, während das Herz dem Weltgeiste und seinen Bezauberungen immer unbewachter offen steht, immer völliger davon verfinstert, verblendet, hingerissen und überwältigt wird. Und gesetzt nun auch, es käme mit dir zu einer förmlichen, in Worten ausgesprochenen Verleugnung Christi nicht, weil in den Weltkreisen, worin du dich bewegst, wie durch eine stillschweigende Verabredung der Name Christi gar nicht mehr genannt wird oder weil niemand dir zurufen kann: „Du bist auch der einer!" indem du deinen Galiläer-Dialekt verbirgst und in Worten und Gebärden der blinden, toten Welt dich gleichstellst, — siehst du denn nicht, wie Du eben damit schon durch eine thatsächliche Verleugnung Dich von Christo, dem einigen Lebensgrunde, losgesagt?

Wenn es bloß auf Petrum angekommen wäre, dann würden wir keinen andern Ausgang seiner Verleugnung zu berichten haben, als den, den es mit Judas nahm. Dem Lügner und Mörder von Anfang war ein entscheidender Sieg gelungen und aus sich selber wäre der Jünger nie wieder zurecht gekommen. In seinem Herzen schien kein Licht mehr. Er vermochte sich nicht einmal mehr auf Gnade zu besinnen. Die begangene Verleugnung hatte zwischen ihm und dem Heilande eine Scheidewand aufgerichtet. Sein Glaubensdocht war am Erlöschen. Der Trotz der Sünde trat an die Stelle der früheren Ergebenheit und verhärtete ihm sein Herz. Es bedurfte da nicht einmal, daß nun die Rotte, die ihn bisher bloß mit Worten geängstet, thätlich angriff, er brauchte nur allein gelassen zu werden mit dem Versucher, so gelang dem, was er vorhatte, ihn aus dem Trotze, wie Judas, in die ewige Verzweiflung zu stürzen.

Aber o wie verherrlicht sich hier des Heilandes Hirtentreue gegen die, die ihm der Vater gegeben hat! Da Petrus noch an keine Gefahr dachte, ja für seine Treue vor anderen einstehen wollte, da sah Jesus dieselbe wider ihn heranziehen und stellte dem Verklagten des Feindes, der sich diesen vermessenen Jünger zur Sichtung von Gott ausgebeten, zum voraus seine hohepriesterliche Fürbitte entgegen. „Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." Diese Fürbitte, wie wenig er fürs erste dem Heiland dafür Dank wissen wollte, war die unsichtbare Hand die nicht nur den tötenden Schwertstreich des Feindes unter dem Zugreifen seiner Werkzeuge abwehrte, sondern auch das verdiente göttliche Zorngericht für ihn in Verschonung und Segen wandte. Doch der Heiland ließ es nicht dabei, fürbittend die Versuchung, daß sie ihn nicht gar verderben dürfte, zu mäßigen, er traf auch die Veranstaltungen zu seiner Wiederaufrichtung, noch ehe es zum Fall mit ihm kam. Dahin gehört vor allem das Wort, in welchem er ihm seinen Fall mit einem merkwürdigen Nebenumstande einige Stunden zuvor verkündete: „In dieser Nacht, ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich verleugnen, dreimal." Und siehe, noch ist das Wort der dritten schrecklichsten Verleugnung in seinem Munde, da tönt der gellende Schrei des Hahnes in sein Ohr. An diesem Orte, wo keine Freundesstimme den von der Versuchungsnacht Umringten wecken und warnen konnte, muß der geflügelte Wächter des Hauses, der Verkündiger des Tages, für den gefallenen Jünger zum Buß- und Gnadenprediger werden. Aber wenn's schon an diesem Hahnenrufe genug gewesen wäre, Petrus an das Wort des Herrn und damit zugleich an alle bisher erkannte Gnade und Wahrheit Christi zu erinnern, so ist es doch dem treuen Heilande daran noch nicht genug. Durch eine göttliche Veranstaltung, die in jener Fürbitte ihren Grund hat, geschieht's, daß gerade jetzt eine Thür sich öffnet und der zum Tode verurteilte Christus über einen Säulengang daher geführt wird. „Und der Herr," sagt die Geschichte, „wandte sich und sahe Petrum an." In diesem Augenblick lag beides, Majestät und Huld, gepaart. Wie er auf der einen Seite alle Glaubenskräfte an die Herrlichkeit dessen, den er einst so freudig als den Sohn des Hochgelobten bekannt, in Petri Herzen wieder lebendig machte, so sagte er ihm auf der anderen Seite, daß auch für ihn, den bösen Widersprecher, den treulosen Freund, den Verleugner und Flucher, in Christi Herzen noch Gnade sei. Da ist der Bann gelöst. Da muß der Versucher weichen. Da steht die Thüre offen. „Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich."

Wer glaubet und getauft wird, wird selig.

Scherzgeist vertreibt den Heiligen Geist.

Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt!
Hiob 19, 25.

Hiob war bei all seinem großen Reichtum und hernach im Unglück gottesfürchtig, gläubig, geduldig und von großer Demut. Gott, der Herr, hatte ihn wohl in die Hände des Satans übergeben, und alles, was Hiob an irdischen Gütern besaß, um ihn zu prüfen, ob er auch im Unglück wie im Glück standhaft bliebe. Als ein Unglück über das andere hereinbrach, übergriff er sich nicht in seiner Gottesfurcht, um seinen Schöpfer zu lästern; nein, er zerriß wohl seine Kleider und raufte sein Haupt, aber er fiel demütig auf die Erde nieder, gab Gott die Ehre, und rief aus: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!" Und als hernach auch der Feind Macht hatte, Hiobs Fleisch und Bein anzutasten und geschlagen wurde mit Schwären von der Fußsohle bis auf den Scheitel, in Staub und Asche saß, seine Schwären mit einer Scherbe abschabte, und sein Weib rücksichtslos zu ihm sprach: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, sage Gott ab und stirb." Kap. 2, 9. Hat er sich in allem dem gottesfürchtig bewiesen, denn wir können lesen daß er sich in allem dem nicht versündigte, sondern sein Weib als närrisch dargestellt und sagt: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse jetzt nicht annehmen?" Es war eine vorwurfsvolle Antwort, die er seinem Weibe gab, denn sein Weib strauchelte und wankte in der Zeit der Versuchung, aber er stand felsenfest und rief freudig aus, als er im größten Jammer und Elend saß: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt."

O welch eine Geduld, welch ein Glauben und welch eine Standhaftigkeit zeigte Hiob in seinem Leben; er wich weder zur Rechten noch zur Linken, denn er hatte eine lebendige Hoffnung, und sah an die Belohnung, die einer jeglichen Seele zuteil wird, die treu geblieben und bleiben wird.

Darum möchte sich ein jeglicher Christ einen Augenspiegel nehmen an dem frommen Hiob, denn in guten Tagen hat man wohl viele guten Christen, aber in der Zeit der Versuchung und Trübsalen hat man viele, die anfangen zu zweifeln und mit

Hiobs Weib einstimmen. Aber wohl dem Christ, der sein Herz immer fester macht in Christo Jesu, und seine Hoffnung immer lebendig bleibt, der Glaube nicht aufhöret bis an sein Ende. Er wird auch einstmal Erbe werden und sich freuen der Herrlichkeit, die einstens an den Kindern Gottes geoffenbaret werden soll, die dieser Zeit Leiden nicht wert sind. Darum laßt uns unsere Hoffnung fest machen, die wir uns Christen nennen, in der Liebe Christi, und nicht zweifeln daran, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches nur geschieht durch Gnade, und immerdar freudig bekennen mit 1. Pet. 1, 3: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi." Und können auch tausend Welten und alle Kreaturen und selbst der Fürst dieser Welt uns den Glauben streitig machen, so muß doch ein gläubiger Christ feststehen und sagen können wie Hiob: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!"

Aber auch in seiner Ueberzeugung übereins kommt mit Paulus in Röm. 8, 38. 39, daß ihn nichts scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist; denn den Treuen wird nur widerfahren, was Johannes in der Offenbarung sagt: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Offb. 2, 10. Nur die Treue wird belohnt.

David Rockel,
Stepnaja, Gouv. Samara, Rußland.

Eine Geschichte von der Ursache und dem Zweck der Entstehung der Auswanderung der Mennoniten aus Rußland nach Amerika.

Von Js. Peters, Henderson, Neb.

(Fortsetzung.)

Der Forstdienst ist vorläufig nur auf zwanzig Jahre bestimmt, wo sich die Regierung wieder eine Hinterthüre offen gehalten, um darnach die Soldaten zum Dienste verwenden zu können, wie ihr es beliebt, und sie es für zweckdienlich hält, an irgend einem in der Ausnahmeklausel genannten Etablissement, welche alle zur Beförderung des Kriegswesens gehören.

Zwar lehrt uns Paulus: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit" u.s.w. Röm. 13; aber nirgends lehrt er uns, derselben dienstbar zu sein im Kriegswesen, sondern vielmehr das Gegenteil. Die Worte Pauli: „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung," beziehen sich auf thätigen, und nicht auf leidenden Widerstand, denn letztere haben auch die Apostel, selbst Paulus gethan, nach Apstg. 4, 19; 5, 29; auch 16, 20—24. Christus lehrt: „Niemand kann zween Herren dienen" u.s.w. Matth. 6, 24. Man kann keine völlige Zuneigung zu zween Herren haben. Wenn man den Krieg liebt, so ist es kaum wahrscheinlich, daß die Liebe, welche man Christo schuldet (Joh. 14, 15), auch noch Raum im Herzen finden kann, denn wer dem einen dient, muß den andern verlassen. Matth. 10, 37; Joh. 14, 15. 21. Als Soldat aber dient man immer dem Kriegswesen, wenn auch ohne Schwertanwendung, denn im Militärwesen werden viele Menschen ohne Schwert verwendet, deren Arbeit aber alle zur Beförderung des Kriegswesens gehört, und so tritt man bei Uebernahme des Soldatendienstes immer derjenigen Gesellschaft bei, welche den Krieg billigt und fördert, und wird derselben gesetzlich einverleibt, was bei jeder Aushebung geschieht; und es giebt in der Welt doch kein unfruchtbareres Werk der Finsternis als gerade der Krieg, wovon Paulus schreibt: „Habt nicht Gemeinschaft mit denselben; strafet sie vielmehr." Eph. 5, 11. Und zu diesem unfruchtbaren Werke wird der Soldat verwendet als Mithelfer zu einem Verbrechen und Teilhaber an eines andern Schuld.

Muhammedaner und Heiden glauben nicht, daß die christliche Nation Krieg gestatte. Sie sagen: „Ihr wollt uns zu Eurem Glauben bekehren, beweist aber nicht in der That, daß Ihr diesen Glauben habt, den Ihr lehrt!" Die Juden sagen uns Christen, daß unsere Kriege, welche die Christen führen, Zeugen sind, daß der Friedensfürst Christus noch nicht gekommen ist, und darum so wenig Erfolg in der Mission.

Noch immer ist es zwar der Fall gewesen, daß die wahren Christen, wo sie zum Waffendienst hinzugezogen wurden, denselben verweigert haben, weil es ihr lebendiger Glaube nicht gestattete, denselben zu übernehmen, was auch bei uns Mennoniten in Deutschland und auch Rußland der Fall gewesen; aber die Regierungen sind schon so klug, laut Luk. 16, 8, und zwar aus Erfahrung geworden, daß sie sich auch damit begnügen, anfänglich nur mit einem Dienst ohne Schwert ihre Soldaten verwenden zu dürfen, wissend, daß nach und nach diese in dem Soldatenleben schon in ihrem Christentum so lau werden würden, daß sie später auch zum vollen Dienste mit dem Schwerte sich verwenden lassen würden, wie es mit vielen mennonitischen Gemeinden in Europa schon geschehen ist, wie auch letzter Zeit in Deutschland, und so auch mit unseren lieben Mennoniten-Brüdern in Rußland geschehen wird. Man nimmt darin den Beweisgrund, daß es ein Unterschied zu machen sei zwischen Vorschriften, welche für uns als Unterthanen des Staates gelten, und daß die friedsamen Befehle Christi in seiner Bergpredigt und alle derselben verwandten Befehle und Verbote der Heiligen Schrift keinen Bezug auf unsern Wandel als Glieder des Staatskörpers haben. Das sind aber Beweisgründe, wie manche andere nur auf menschliche Vernunft gegründet, aber mit Schriftgrund nicht bewiesen werden können, während doch nur von dem Beweis desselben mit Gottes Wort erst die Wahrheit des ganzen Beweisgrundes abhängt. Jesus sagt: „So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Joh. 8, 31. 32. „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." V. 36. Was aber erwiesen werden muß, ist das, ob das Christentum ganze Nationen jener Pflicht entbindet, welche es einzelnen Personen aufgelegt hat; wie z. B. in der Bergpredigt Christi (Matth. 5), was aber nicht zu beweisen geht.

Wenn wir uns denn fragen, wie wohl die ersten Christen den Soldatendienst beurteilt haben, so lesen wir in den Geschichten von Schriftstellern der ersten zwei Jahrhunderte, daß es unter denselben nicht einen giebt, der es nicht für unerlaubt erwähnt, für Christen Waffen zu tragen; und es war nicht eher, sagt Dr. Clarkson, als bis das Christentum verdorben war, daß Christen Soldaten wurden.—Die ersten Christen weigerten sich nicht allein, sich im Kriegsheer anwerben zu lassen, sondern wenn sie das Christentum annahmen, während sie bereits angeworben waren, verließen sie den Dienst, es kostete ihnen was es wollte. Marcellus, ein Hauptmann an der Legion, die Trojansche genannt, wurde während der Zeit er diese Stelle im Dienst bekleidete, ein Christ, und glaubend, daß einem Christen der Krieg nicht erlaubt sei, warf er sein Degengehenk an der Spitze der Legion nieder und erklärte offen Christ geworden zu sein, und könne hinfort nicht Kriegsdienste thun. Er wurde ins Gefängnis gelegt, blieb aber dem Christentum treu. Es ist nicht giltig, sagte er, für einen Christen Waffen zu tragen. Er wurde demzufolge hingerichtet und starb als Märtyrer für die evangelische Wahrheit. Durch seine Standhaftigkeit wurde ein anderer, Namens Cassian, ein Notarius, an derselben Legion ebenfalls dazu bewogen, seinen Dienst und Amt niederzulegen und behauptete die Gesinnungen Marcellus, und ward ebenfalls dem Scharfrichter übergeben. Julianus, der Abtrünnige genannt, sagte: „Ich bin ein Christ, und kann daher nicht streiten." Ein anderer, Namens Tarachus, sagte: „Ich habe ein Kriegsleben geführt, und bin ein Römer, indem ich aber nun ein Christ bin, habe ich den Soldatenstand verlassen." Justinus, der Märtyrer, und Tatian reden in ihren Schriften von Soldaten und Christen, als von zwei ganz verschiedenen Klassen von Menschen. Tertullianus, im zweiten oder dritten Jahrhundert, berichtet deutlich, wenn er von einem Teil des römischen Kriegsheeres spricht, einschließend mehr, denn ein Drittel der Legionen Roms, daß aber auch nicht ein Christ unter denselben gefunden wurde. Davon schreibt auch Jonathan Dymont in seiner Untersuchung über die Uebereinstimmung des Krieges mit dem Christentum. S. 50: „Christen wurden jedoch nachher Soldaten, als ihre allgemeine Treue gegen das Christentum locker wurde, als sie in anderen Hinsichten die Grundsätze des wahren Christentums übertraten. Kurz: Sie wurden Soldaten, als sie aufhörten Christen zu sein."

(Schluß folgt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Meade, den 25. Oktober 1907. Werte „Rundschau"! Gruß zuvor! Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund. Das Dreschen ist jetzt beendet. Der Ertrag ist verschieden. Weizen von 10 bis 20 Bu., Gerste bis 15 Bu.; Weizen preist 90 Cents, war schon 95 Cents, Gerste 50 Cents.

Wir hatten Besuch von Nebraska, nämlich C. J. Friesens. Wir waren auch nach Englewood gefahren; es ist zwar keine Stadt wie Chicago, aber vielleicht gerade so viel Besenkorn als da. Freund Friesen gefällt es hier bei uns aber besser. Gestern, den 24., fuhren sie wieder ihrer Heimat zu. Sie wollten einen Tag in Inman verweilen. Danke noch für den Besuch, und bitte, wiederzukommen.

Vergangene Nacht hat es schön geregnet 5/8 Zoll; auch heute ist es dunkel und regnerisch. Der gesäte Weizen sieht prachtvoll aus.

Ein gewesener Schullehrer war auch samt Frau hier auf Besuch, nämlich Isaak Löwens; fuhren auch gestern ihrer Heimat zu. Nächstes Mal kommen sie vielleicht auch zu uns. In unserer Stadt Meade bekommen wir jetzt ein neues Gasthaus. Es wird viel gebaut in der Stadt. Ob der Editor uns hier auch noch besuchen will? Heute, den 26., ist es wieder dunkel und kalt. Besondere Vorfälle sind nicht zu verzeichnen.

Nebst Gruß, P. F. R.

Oklahoma.

Hooker, den 16. Oktober 1907. Werter Editor und Rundschauleser! Werde einmal versuchen, Versäumtes

nachzuholen. Neues giebt es wohl nicht viel in einern neuen Ansiedlung. Weizen säen ist wohl an der Tagesordnung, einige sind schon fertig damit, andere wollen auch noch einmal anfangen. Auch wird schon sehr für Futter gesorgt, welches auch gut geraten ist.

Beaver macht auch Fortschritte, wenn auch nur langsam. Einige haben schon schöne Häuser gebaut, oder bauen lassen. Was uns fehlt, sind große Bäume, dann würde dieses eine schöne Gegend sein. Doch mit der Zeit pflückt man Rosen. In Hooker wird auch noch immer gebaut. Es giebt jetzt dort auch ein Elevator; nur eins will mir in Hooker nicht gefallen: es sind dort drei öffentliche Saloons, das sind schon drei zu viel. Es ist schade um die jungen Leute, die nicht widerstehen können. Einem jeden rechtdenkenden Menschen sollte es schon eine Schande sein, nur in einen Saloon hineinzugehen.

(Aus Bernhard Harders Gedicht.)

Ach, wie sind sie zu bejammern,
Die entweder öffentlich,
Oder auch in finstern Kammern,
Solchen Weg ergeben sich.

Seht, wie viele Greuelhöhlen
Sperren ihren Rachen auf,
Bieten den bethörten Seelen
Ew'gen Untergang zum Kauf.

Was im Schweiße ihr errungen
Oder dem, der's ehrlich meint,
Mit Betrug habt abgedrungen,
Opfert ihr dem bösen Feind.

Weib und Kinder müssen darben,
Weinen klagen über euch,
Die nicht schon im Elend starben,
Doch es macht euch nichts mehr weich.

Kommt ihr heim mit toben, fluchen,
So vermehrt ihr noch das Weh,
Und die armen Kinder suchen
Zu entfliehen eurer Näh'.

Dieses und im Koth zu liegen,
Koth beschmutzten Tieren gleich,
Solches nennt ihr noch Vergnügen?
Trunkenbolde, schämet euch!

Trunkenbolde, denkt mit Zittern
Wie's euch einst zu Mut wird sein,
Wenn mit tausend Ungewitter
Bricht der jüngste Tag herein.

Drüben giebt, um euch zu netzen,
Nicht ein Tröpflein Nasses mehr,
Qual und ewiges Entsetzen
Wogen in dem Feuermeer.

Ihr, die ihr euch Schenker nennet,
Doch in Wahrheit seid ihr's nicht,
Fühlt, ob euch nicht etwas brennet
In der Brust und im Gesicht.

Ach, wie wagt ihr auszustrecken
Eure Hand nach solchem Gut,
Wollt ihr einst zu spät entdecken,
Welch ein schwerer Fluch drauf ruht.

Noch einen Gruß an den Editor und Rundschauleser,

H. C. u. M. Franz.

Byrd, den 27. Okt. 1907. Lieber Bruder Fast! Berichte Dir, daß wir heute im Bethel Versammlungshaus ein gesegnetes Zusammensein hatten. Wie Dir bewußt sein wird, sieht das Bethaus von Geschwister J. D. Klaßens etwas südlich an der Westseite des Weges. Als wir nahe am Schlusse der Vormittagsversammlung waren, kam die kleine Maria mit einem Auftrage zum Bruder Jakob. Wir alle ahnten, daß wohl, der Sohn Jakob würde krank sein, was schon früher vorgekommen war. Kurz darauf nachdem Bruder Klaßen heimgegangen war, kam die Maria mit der nämlichen Botschaft zu mir. Als ich hin kam, traf ich die Eltern bei der Leiche ihres Sohnes. Wir gedenken Dienstag, den 29. Oktober, Begräbnis zu haben. Du wirst Dich noch wohl des armen Jakob erinnern. Wir nehmen diese Führung Gottes mit rührender Dankbarkeit entgegen.

Gruß an Dich, Deine liebe Liese und Tochter Agnes. Eure Geschwister,

K. J. Willms.

California.

Escondido, den 22. Oktober 1907. In den sieben Wochen unseres Hierseins hatten wir so ziemlich einerlei Wetter; still, sehr wenig Wind, in letzter Zeit einmal etwas Regen, aber heute fällt ein schöner sanfter Regen, schon so viel, daß das Wasser anfängt zu laufen und dabei der Wind ganz still, keine Anmeldung von Sturm und Gewitter, so wie wir es von Nebraska und Kansas gewöhnt sind. Die Getreidekörner, die von der Ernte auf trockener Erde gelegen, fangen an zu wachsen und dürfte die Erde bald mit einem schönen Frühjahrsgrün bekleidet sein. Narzissen und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an, als Salomonis Seide.—

Unser letzter Besuch waren B. P. Ratzlaffs, Jansen, Neb., die auf ihrer ausgedehnten Reise durch Minnesote, Saskatchewan, Manitoba, Reedley, California hier den 17. von Long Beach ankamen und den 21. weiterfuhren nach Oklahoma und Kansas und wollten zum 2. November wieder in ihrer Heimat sein. Sie haben viel gesehen; auch war ihnen der Unterschied zwischen Saskatchewan und California wichtig, dort bis 10 Grad Frost und hier das schönste angenehme Wetter. Zeigten ihnen auch das Bewässerungssystem, wie auch die schönen Gärten, die vollhängenden Obstbäume mancher Art.

Indem durch die „Rundschau" schon mancher seine Freunde und Bekannte ausgefunden hat, so trug mir W. Ewert, die kürzlich von Beaver Co., Okla., sich hier ansäßig gemacht, auf, ob sie könnten in Erfahrung bringen, wo sich Frau Ewerts Onkel, Franz Ens, wohl aufhalten mag. Ihr Vater hieß Abraham Ens, der gestorben ist, und Ewerts noch gerne erfahren möchten, ob ihr Onkel Fr. Ens ihnen von ihrem Vater noch etwas mitteilen könnte. Diese Familie Ensen sind herstammend von Rückenau und ihr Urgroßvater hieß Abraham Ens, an der Mittelstraße. Ewerts würden sich sehr dankbar erweisen für Teilnahme, ihren Onkel aufzufinden. Ferner sind sie im Vornehmen zu den Weihnachtsfeiertagen nach ihrem früheren Wohnplatz Beaver, Okla., zu fahren, um dort alles ins Reine zu bringen. Ob sie beide oder er allein hinfährt, ist noch nicht fest bestimmt. Ewerts haben hier eine recht schöne Farm, da aber keine Gebäude darauf waren, so mußten sie bauen, und haben viel Arbeit. Br. Abr. Schellenberg wird jetzt anfangs November hier erwartet.

Mittwoch, den 23., hat es nachts sehr geregnet und sieht es sehr fruchtbar aus.

Gruß an den Editor und Leser,

Peter Fast.

Los Angeles, den 12. Oktober 1907. Werte „Rundschau"! Will wieder einmal versuchen, Dir einige Zeilen mit auf die Reise zu geben. Wir sind in unserer Familie, Gott sei Dank, alle schön gesund und wünschen dem Editor und allen Leser desgleichen. Das Wetter ist hier noch zufriedenstellend; vorige Woche hatten wir ein wenig Regen, aber diese Woche hatten wir wieder das schönste Sommerwetter; wie ich gehört habe, soll es in Manitoba schon wieder gefroren haben. Na, dann möchte ich nicht an eine Rückkehr denken. Hier ist es noch immer so warm, daß man am liebsten barfuß und in Aermeln geht, bloß es ist nicht in der Mode. Ich bin schon seit dem 25. Juni zu Hause und mache viel mehr als wenn ich monatlich arbeite; letzten Monat verdiente ich $42.00, aber diesen Monat werde ich mich nicht damit begnügen; ich wasche und bügle.

Nun, ihr Reinfelder, alle die mir bekannt sind, wer es auch sein mag, schreibt an mich, ich werde antworten, aber brieflich.

Sarah Harder,
1528 W. 36. Str., Los Angeles, Cal.

Los Angeles, den 22. Oktober 1907. Werter Editor! Gruß zuvor! Will wieder ein paar Zeilen in den Spalten der „Rundschau" erscheinen lassen. Es hat vorige Woche schon beinahe alle Tage geregnet; jetzt wird wieder bald alles von neuem aufleben. Die Weide grünt schon.

Heute ist Sonntag und wir hatten Gäste zum Entenbraten; es waren Geschwister Peter Harders und Klaas Tiessen. Tiessen macht hier gute Geschäfte; er macht alle Tage $2.25 mit Kost; es gefällt ihm hier sehr gut, besonders ist er hier viel gesunder als er in Manitoba war. Ich selbst verdiene meistens alle Tage $2.00; arbeite an einigen neuen Häusern.

Muß noch berichten, daß meine Schwiegermutter Frau Abrah. Giesbrecht ziemlich kränklich ist; sie muß meistens das Bett hüten; hoffentlich wird sie bald besser werden. Auch meine liebe Frau ist eine zeitlang ziemlich schwächlich gewesen, aber sie wird nicht mehr so schwer arbeiten. Habe noch gute Bekannte in Herbert, nämlich Jakob Rempel und Johann Ens. Nun, es würde zu viel Raum nehmen, alle zu nennen. Laßt doch alle einmal von Euch hören, wenn auch durch die „Rundschau". Auch unsere Geschwister David Dücken lesen die „Rundschau". Euch diene zur Nachricht, daß unsere liebe Mutter schon zwei Wochen in ärztlicher Behandlung ist. Sie ist die meiste Zeit im Bett; hat auch nicht viel Hoffnun auf Besserung. Sie sagt, Gott wird's wohl machen, es sind seine Sachen.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Leser,

Joh. u. Anna Harder.

Minnesota.

Mt. Lake. Lieber Br. Fast! Es ist, als ob man gar keine Zeit mehr erübrigen kann, etwas für die werte „Rundschau" zu thun, und auch nur mit einen kleinen Schreiben. Wenn die „Rundschau" ins Haus kommt, möchte ich sagen, greift ein jeder mit beiden Händen danach, um die Neuigkeiten zu erfahren, die das liebe Blatt uns bringt. Wenn man aber etwas thun soll, um die Spalten des Blattes füllen zu helfen, hat man keine Zeit dazu. Entweder ist die Feder zu schlecht, oder die Sonne scheint nicht helle genug. Den andern stören vielleicht die Fliegen, die summend um seinen Kopf fliegen und ihm vielleicht sogar noch einen Stich versetzen, und er dann innerlich ergrimmt aufspringt und sagt: „Nein, das gebe ich ganz auf!" Nun, genug von den verschiedenen Gefühlen eines trägen Schreibers.

Berichte hiermit allen meinen Verwandten und Freunden in Amerika, wie auch in Rußland, daß ich jetzt seit dem 14. Oktober das Amt eines Lehrers in einer Gemeindeschule, etwa anderthalb Meilen der Stadt Mountain Lake abgelegen, bekleide. Ehe ich das Lehreramt antrat, besuchte ich noch fünf Wochen die wohlbekannte „Deutsche Vorbereitungsschule" des Prof. J. J. Balzer zu Mt. Lake. Ich darf mit Wahrheit sagen, daß in diesem Institut wahre Theologen ausgebildet werden. Ich habe in den fünf Wochen sehr viel in der erwähnten Schule gelernt. Besonders interessierte mich die Seelenlehre (Psy-

chologie). Ich rate daher jedem jungen Mann, der sich berufspflichtig fühlt, diese erwähnte Anstalt zu besuchen. Wer in dieser Schule graduiert, der darf sich nicht fürchten, die Kanzel zu betreten und von dort aus das Heil zu predigen. — O, hätte unser Mennonitenvolk doch ein größeres Schulinteresse! Wie viele giebt's, die nicht einmal ihren Namen richtig schreiben können; ja es giebt Leute, die gar nicht schreiben können. Mir sagte jemand, es habe sich jemand verheiratet, der nicht einmal seinen Namen schreiben und keinen Buchstaben lesen konnte. Jedoch ich breche ab.

Bezüglich des Farmers kann ich nicht viel berichten, außer daß er mit ersehnten Blicken die Zeit erwartet, sein Korn zu brechen.

Das Wetter ist eine zeitlang sehr schön gewesen. Der Frost ist übrigens nicht ausgeblieben. So viel ich weiß, hat er noch nicht besonderen Schaden angerichtet. Obzwar er uns schon etliche Mal des Morgens ziemlich barsch begrüßt hat.

Sende mit diesem Schreiben $2.25 für die „Rundschau" und Prämium auf ein Jahr.

Grüßend verbleibe ich Dein und aller Leser Mitpilger nach Zion,

Jakob P. Penner.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld, den 21. Okt. 1907. Werter Editor und alle Leser! Gruß zuvor! Wir sind gesund und auch in der Umgegend geht alles den gewöhnlichen Gang. Wie man hört, werden mehrere Gäste von Nebraska erwartet. Geschwister Heppners von Kansas sind hier in der Umgegend auf Besuch.

Abraham Esau von Hochstadt hat eine 160 Acres große Farm von seinem Bruder Joh. Esau, Steinbach, gekauft, Preis $3000. Letzterer will, wie verlautet, nach Kansas übersiedeln.

Jakob Regehr und Frau sowie Js. Warkentin und Frau gedenken in kurzem nach Alberta auf Besuch zu fahren; ob sie in Saskatchewan auch noch anhalten, ist mir nicht bekannt.

Das Wetter ist über Erwarten schön, nachdem es eine zeitlang regnerisch war. Es wird sehr gepflügt, um wieder zur nächsten Aussaat fertig zu sein. Der Preis des Getreides ist gegenwärtig hoch, Weizen No. 1 Northern $1.05, und Gerste, wie man hört, bis 90 Cents per Bushel; letztere ist aber dann nur für Brauzwecke. Aber das Mehl ist auch verhältnismäßig hoch, wir zahlen für das beste $3.00 für 100 Pfund. Die Ernte ist durchschnittlich nicht so gut ausgefallen, wie erwartet wurde; viele haben mit unter 10 Bushel Weizen vom Acre müssen vorlieb nehmen. Qualität ist durchschnittlich sehr gut.

So viel in Liebe von Eurem in Liebe verbundenen Mitpilger nach Zion,

Jakob S. Friesen.

Morden, im Oktober 1907. Eine Stunde nur!—Welch ein kleiner Bruchteil der Zeit! Ich lebe noch ganz unter dem Eindrucke des vergangenen Tages. Wir hatten schon beim Nachbar eine geraume Zeit vormittags gedroschen, da stieg im Westen, vielleicht drei Meilen entfernt, ein unheimlich schwarzer Rauch auf,—wahrscheinlich brannte ein Heuhaufen auf. In der Befürchtung, ein ausgedehntes Steppenfeuer bei der gegenwärtigen großen Dürre zu bekommen, wandte sich mein Blick öfters nach jener Gegend hin, und mußte es gewahr werden, daß dasselbe im raschen Tempo, scheinbar südostwärts, seinen Weg bahnte. Ich machte den Besitzer der Dreschmaschine aufmerksam, daß das Feuer zu ihm gehen könne. Doch vertröstete er sich damit, daß der Sektionsweg ein Herüberkommen dauernd verhindern werde. Doch das Sprüchwort sagt nicht umsonst: Lösche das Feuer am Herde — denn wenn es schon Ausdehnung gewonnen hat, ist das menschliche Können verschwindend klein. Ja, hier war es gleich Null. Der Stillstand hielt scheinbar auch längere Zeit an, da aber geschah doch der Durchbruch, und da die Brandstätte trockenes Sumpfland mit noch viel hohem Grase bestanden war, so rollte es schauderhaft schnell über das Grasfeld dahin, alles verbrennend, Heuschober und Häuser, alles was in seinen Wurf kam.

Dieses einsehend eilte der liebe Freund zu seinem Heim und gleich darauf noch ein Wagen, der Schreiber dieses auch mit einem Pflug. Es wurde nun versucht das Versäumte unter Anstrengung und Feuersgefahr nachzuholen, aber alles vergebens. Der Stall, 400 Bushel sehr guter Hafer, 100 Fuhren Heu, Schindeln für ein ganzes Haus, einige Säcke Mehl, Schlitten — ohne sein kleines Wohnhaus, Binder und Drill — alles dieses war in dem kurzen Zeitraum von einer Viertelstunde vernichtet.—Wiederum ein Merkstein des Gedenkens ist mehr aufzurichten, der uns die Sorglosigkeit des heutigen Geschlechts markiert.

Aber noch eine größere Sorglosigkeit findet man bezüglich der ewigen Interessen. Viele sind mit den Errungenschaften ihrer Vorfahren und Eltern zufrieden und vergessen, daß das Seligwerden induvidual ist, daß die Verantwortung vor Gott wegen unser Gottlosigkeit von uns persönlich gefordert wird, und daß keiner den andern vertreten wird, „und weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum." 2. Tim. 3, 15.

Aber ein schreckliches, aber zu spätes Erwachen wird für die Verächter von Gottes Heilslehre erfolgen, „wenn Babylon in einer Stunde verwüstet werden wird." Offb. 18, 10—19. „So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen, und unser keiner dahinten bleibe."

„Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes." „So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu seiner Ruhe, auf daß nicht jemand falle in dasselbige Beispiel des Unglaubens." Ebr. 4, 1. 9. 11.

D. J. Epp.

Gretna, den 20. Oktober 1907. Liebe Mitbrüder und Leser! Wie die liebe „Rundschau" wahrscheinlich schon früher gemeldet hat, ist nach vielem Hin- und Herreden, das Jahre lang gedauert hat, endlich vom Schuldirektorium beschlossen worden, die neue Fortbildungsschule zu bauen, und zwar in dem Nachbarorte Altona, etwa sechs Meilen nördlich von hier. Der Bau geht nur langsam, wie ich vor etwa einer Woche dort bemerkt habe. Aber die vielen Kontroverse vorher, haben den Anfang eben bis ins Spätjahr verschleppt. Nun müssen die Bauhandwerker auf verschiedene Materialien warten, und wie mir der Baumeister dort sagte, fehlt es am meisten am richtigen Bauholz, was die Schuld der Lumber Company sein soll. Aber Geduld, der Herr giebt alles zu seiner Zeit. Joh. Funk und Joh. Hiebert in Altona sind die beiden Bauunternehmer. Lange war man sich nicht einig über den Platz für die zu bauende Schule und obwohl schließlich Altona als Platz dafür am besten erschienen ist, so ist vielleicht doch zu wünschen übrig geblieben, wie die Zeit lehren mag.

Seit etwa vier Wochen ist hier gedroschen worden, die Ernte unter Dach gebracht worden, die dies Jahr ziemlich knapp ist wegen dem kalten Wetter und vielen Unkraut, das wir hier hatten; aber dies hat vielleicht nicht viel auf sich! In dieser drocken Arbeitszeit ist denn auch unter unserem Volke viel Unkraut gesät worden, das starke Wurzeln gefaßt hat und üppig wächst; kein kaltes Wetter, kein spätes Frühjahr, kein schwerer Gewittersturm oder Hagel verdirbt dieses Unkraut. Es ist auch wohl fleißig versucht worden, dasselbe auszurotten durch fortgesetzte Kultivation und immer wieder reine, gute Saat ist gesät worden, aber es ist vielleicht nicht alles getroffen worden, denn dies Unkraut wuchert ruhig weiter, bis es der Frost verbrennen oder in sich selber verderben wird. Schwelgen in Uebermut, Fressen, Saufen und Tänze werden abgehalten, die spät abends anfangen und die ganze Nacht hindurch anhalten. Hauptsächlich ist die Jugend daran beteiligt. Innerhalb der letzten drei Wochen waren z. B. in Altona in Joh. Funks Lagerschuppen vier solche Tänze, wobei es sich die Menschheit von frühester Jugend bis ins reifere Alter gelegen sein ließ. Richter 21, 21: „Wenn ihr daran sehet, daß die Töchter Silos heraus mit Reigen zum Tanz gehen, so fahret hervor aus den Weinbergen und nehme ein jeglicher ihm ein Weib von den Töchtern Silos und gehet hin ins Land Benjamin." Richt. 21, 25 heißt es weiter: „Zu der Zeit war kein König in Israel, ein jeglicher that, was ihm recht däuchte." Wir wissen, daß Tanz nur Leib und Seele gefährden und verderben hilft. Noch nie sind gute Gebräuche und Sitten durch Tanz gefördert worden. Die Erfahrungen sind noch immer schlechte gewesen, wie uns Zeit und Geschichte gelehrt haben. Richter 9, 27: „Männer von Sichem lasen ab ihre Weinberge und kelterten und machten einen Tanz, und gingen in ihres Gottes Haus und aßen und tranken und fluchten dem Abimelech."—Der Tanz ist ursprünglich eine Zeremonie der Heiden zu Ehren ihrer Abgötter und ist zu uns herüber gebracht. Frage man sich, was Tanz ist und welche Zwecke er zeitigt. Der Tanz ist eine Gelegenheit zur Gesellschaft, basierend auf tanzen. Das aktuelle Tanzen ist für den Menschen eine Anstrengung, schwerer als die schwerste Tagesarbeit, der Mensch fühlt sich abgeschmachtet und kränklich danach. Viele vom Tanzen herbeigeführte Verkältungen und Anstrengungen sind tödlich geendet.

Zu einem „Tanz" erscheint das „Tanzen" als ein Erfordernis, aber nicht immer als Grund. Grund, auf den Tanz zu gehen ist der Zweck, den der Tanz hat, die sexuelle Sucht zur Gesellschaft, zur näheren Zusammenkunft, und weil eben der Tanz das geeignetste Mittel hierzu ist, geht man so gern auf den Tanz. Ob er tanzen kann oder nicht, wer sich der Wollust hinzugeben gedenkt, der geht hin. Was sonst nicht Gelegenheit hat, sich treffen und näher zusammen kommen zu können, geht auf den Tanz. Die Gemeine ist eben nur gut für die Menschheit, wenn der Zweck fördernd und vorteilhaft ist. In gesellschaftlicher Beziehung wirkt der Tanz demoralisierend; kaum der Schule entwachsenes Geschlecht beteiligt daran. Abends zum Tanz erscheint beiderlei Geschlecht in seinen schönsten Kleidern und voll von Entzückung. Die Nacht wird im Lokale zum Tage, ja hundertmal heller als der Tag. Die

Paare fegen stürmisch über den Saal in Entzückung und süßen, wollüstigen Träumen. Wer sich nicht gut vergnügen konnte, kränkt sich gewöhnlich während der darauffolgenden Tage. Die Musikanten wären die letzten, die man sähe, sie sind das bezahlte Werkzeug zur Gelegenheit. Die größte Aufmerksamkeit wird der Ankoppelung von näherer Bekanntschaft zugesteuert.

In später Nacht, am frühen Morgen, wird der Tanzsaal verlassen, um nach Hause zurückzukehren. Wie oft ist Schlägerei dabei entstanden! Wie oft sind Schußwaffen gebraucht worden und wie haben sich gute Menschen zu allerlei schlechten Sitten hinreißen lassen durch die Gelegenheit des Tanzes. Tanz ist der Anfang zur Degeneration. In Matth. 14, 6 lesen wir: „Da aber Herodes seinen Jahrestag beging, da tanzte die Tochter der Herodias vor ihnen. Das gefiel Herodes wohl. Darum verhieß er ihr mit einem Eide, er wollte ihr geben, was sie fordern würde. Und als sie zuvor von ihrer Mutter zugerichtet war, sprach sie: Gieb mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers. Und der König ward traurig; doch um des Eides Willen und derer, die mit ihm zu Tische saßen, befahl er es zu geben. Und schickte hin und enthauptete Johannes im Gefängnis. Und sein Haupt ward hergetragen auf einer Schüssel und dem Mägdlein gegeben und sie brachte es ihrer Mutter. Da kamen seine Jünger und nahmen seinen Leib und begruben ihn, und kamen und verkündigten das Jesu."

Liebe Jünglinge und Jungfrauen. Brüder und Schwestern, verabscheut solche verderbliche Gebräuche, haltet Euch zum Herrn, er wird's Euch vielfältig belohnen; er kennt seine Getreuen. Laßt nicht die Laster der Finsternis über Euch siegen, der Herr sieht und hört alles. Eine Pflanze gedeiht nur wenn ihr die Blüte mit dem Kelch und Blütenstaub nicht geraubt wird. Wo die menschlichen Triebe als Wollust vernichtet werden, da rächt sich schon die Natur und der Herr bestraft solches schändliches Wesen und Treiben. Möchten doch unsere lieben Mitbrüder und Mitschwestern mit uns sein und in Zukunft nicht mehr ihre Behausungen hergeben zur Unterstützung und Beihilfe solcher unheilvollen Vergnügungssuchten und Laster. Schlagt alle Bitten und Ansuchen dazu kurz ab, Ihr thut damit Eure heilige Pflicht wider die Menschheit und helft insbesondere allen Euren Mitbrüdern und Schwestern am Aufbau des Reiches Gottes. Mit diesem schönen Bewußtsein beseelt, können wir auch getrost und wohlgemut unser letztes Stündlein erwarten, unser Herr hat sich für uns geopfert und er wird dann keinen vergessen, er wird einen jeden seiner Stätte zum ewigen Leben zuführen.

Herzlichen Gruß an alle Leser,

P. W.

Saskatchewan.

Langham, den 20. Okt. 1907. Lieber Editor! Wünsche Dir samt allen Lesern eine gute Gesundheit. Zuerst will ich versuchen, den Fehler recht zu machen, der in meinem Bericht war. Es hieß dort ein voller Eimer Wasser, — aber im Eimer war bloß vier Zoll Wasser.

Ich fühle sehr dankbar für die Liebe, die Du, lieber Martin und noch viele andere mir erwiesen und mir ein Lebens- und Liebeszeichen zugesandt haben. Alle die Briefe waren dahin gerichtet, daß sie mir zum Trost sein sollten und auch waren. Ich bin von Herzen froh, daß so viele an mich in Liebe dachten.

Ich bitte, liebe Freunde und Geschwister in dem Herrn, nehmt die Zeilen in der „Rundschau" als Antwort an für den lieben Brief, den ich erhalten, denn an einen jeden einen Brief zu schreiben, fehlt die Zeit. Wir sind, Gott Lob und Dank, gesund. Der Herr hat uns beigestanden als ich so bedrückt einherging — die Kinder waren nicht zu Hause. War mir so, als sollte ich ins Haus gehen und im Worte Gottes sehen, ob ich Trost finden könnte. Ich ging, und der Herr zeigte mir zwei Sprüche, welche mir zum Trost gelangten, nämlich Klagl. 3, 26 und 1. Petri 5, 7.

Es ist doch so köstlich, daß wir nicht ohne Hoffnung sein dürfen und Trost in den schweren Stunden finden können. Heute verlebten wir einen schönen Tag im Bethause. Wir durften unter dem Schalle des Evangeliums sitzen und lauschen den holdseligen Lehren, die der Herr uns giebt. Der Herr möchte das ausgestreute Wort segnen, daß es hundertfältig Frucht bringe.

Nach der Sonntagsschule kam Lehrer Töws und Fast von Rosthern (von der Fortbildungsschule) und hielten uns kurze Ansprachen im Interesse der Schule; sie legten es uns auseinander, wie hoch und wichtig es wäre, die Schule zu unterstützen. Ich glaube das ist eine wichtige Sache. Wir Christen könnten einen manchen Thaler auf andere Weise ersparen. Wollen uns stets fragen, ob wir genug thun? Wir finden im Worte, wenn wir zu viel thun, das thun wir dem Herrn. Nun, für den Herrn wollen wir alle etwas thun, denn die Güter, die wir haben, sind ja vom Herrn geliehen; wir sind nur Verwalter darüber, und wehe dem, der es auf eigensüchtigen Wegen anwendet, um nur reich zu werden, oder es unnötig verbraucht.

Der Herr möge geben, daß seine Kinder seinen Willen thun möchten, auf daß sein Reich gebaut werden mag und noch weit hinaus dringen möge.

Hier in der Umgegend ist beinahe alles gedroschen. Der Weizen giebt von 10 bis 25 Bu. vom Acre; der beste Weizen preist 85 Cents, der hier gezogen ist.

Lieber Martin, Du fragst, wie weit meine Eltern von uns entfernt sind. Ich denke, Du wirst Dich erinnern, wie weit wir von Bethause sind. Die Eltern wohnen dicht beim Bethause, sieben Meilen von uns entfernt. Schwester Lena besorgt das Baby; es schaut ganz munter in die Welt hinein.

Noch einen Gruß,

Johann T. Thiessen.

Rosthern, den 21. Okt. 1907. Lieber Editor und alle Leser der „Rundschau"! Dieweil ich so gerne das liebe Blatt lese, woraus man so manches Neues erfährt, so möchte ich auch gerne der „Rundschau" etwas mit auf den Weg geben.

Der Gesundheitszustand ist hier in unserer Gegend, so viel ich weiß, Gott sei Dank, ganz gut, und wünsche auch allen die beste Gesundheit. Dieweil ich schon so viele Briefe nach Rußland geschrieben habe und keine Antwort bekomme, so möchte ich die lieben Unseren, Eltern und Geschwistern und alle liebe Freunde durch die „Rundschau" ein wenig aufmuntern, doch etwas von sich hören zu lassen. Möchte so gerne einmal etwas von Steinfeld und Gnadenthal, Gouv. Ekaterinoslaw, hören. Peter Kätler, Steinfeld, und Onkel Heinr. Peters, Gnadenthal, möchten sich doch Zeit nehmen und der „Rundschau" etwas mitteilen. Möchte gerne etwas von unserer Arbeit und vom Getreide aus dieser Gegend berichten, will es aber dem lieben Editor nicht zulang machen.

Die Dreschzeit ist mit Gottes Hilfe beendet; es hat auch alles ganz gut gegangen, denn wir haben sehr günstiges Dreschwetter gehabt, die ganze Zeit trocken und schön warm, aber die Nacht zuweilen ein wenig kalt. Die letzte Zeit schon bis 7 Grad kalt, aber trocken; es ist hier ein wenig anders als in Rußland, hier hat die Dreschzeit nicht so viel Beschwerden wie dort; welche Arbeit giebt es dort mit der Spreu und dem Stroh und mit dem Bindfaden zu thun; dort muß pünktlich ein Mann beim Dreschkasten stehen und die Garben aufschneiden und jeden Band zusammenhalten, wovon hier keine Rede ist. Hier steht an jeder Seite des Dreschkasten ein Mann und dann werden die Garben ganz hinein geworfen so viel zwei Mann fertig werden mit hineinwerfen, so viel nimmt die Maschine; zu einem Ende gehen die Garben hinein und zum andern Ende kommt das reine Getreide; und Stroh und Spreu wird mit Wind durch ein großes Rohr hinausgetrieben und gleich verbrannt. Das ist die ganze Arbeit, die hier mit Stroh und Spreu und Bindfaden verbunden ist. Hier bekommt das Vieh nur Hafer und Heu, bis der Bauer in Rußland 10 Pferde besorgt hat, habe ich hier in Amerika 20 besorgt, und so ist es hier mit allem; hier macht der Farmer mit der Drescherei keine Anstalten auf seinem Hof, das thun wir alles auf dem Felde, dort hat der Bauer Wochen lang mit der Dreschzeit zu thun und hier zwei bis drei Tage, dann hat ein Großbauer sein Getreide im Speicher. Unsere Gesellschaft hat 12 Tage gedroschen. Die Gesellschaft besteht aus vier Großbauern, die haben ihre eigene Dampfmaschine; wir haben hier alles aus Hocken gedroschen; mit sechs Wagen haben wir Garben gefahren und mit sieben Wagen reines Getreide, so viel als möglich, haben wir gleich nach der Stadt gebracht, und das übrige in den Speicher. Der Weizen hat auch einen guten Preis, bis 85 Cents per Bushel; Weizen hat es hier im Durchschnitt 14 Bu. per Acre gegeben; Hafer bis 35 Bu. vom Acre; nur schade, daß der Frost zu früh gekommen ist, hat stellenweise das Korn ein wenig beschädigt; Kartoffeln haben wir hier sehr viele und große, bis über zwei Pfund schwere Kartoffeln, solche habe ich in Rußland nie gesehen. Wenn sich der Frost noch ein wenig zurückzieht, dann wollen wir noch recht viel pflügen, es ist in diesem Jahr alles viel später als im vorigen Jahr; voriges Jahr haben wir den 3. September angefangen zu dreschen und in diesem Jahr den 3. Oktober; denkt vielleicht ein mancher Rußländer, schon beim Dreschen 6 bis 7 Grad kalt, nein, dann will ich lieber in Rußland in der warmen Gegend bleiben, aber wenn es auch nicht so ist, als wir gewöhnt sind, so ist's hier dennoch besser als in Rußland. Da sind so viele Landlose, welche in Rußland nie zu eigenem Land kommen werden und hier ist es sozusagen beinahe umsonst zu haben; bezahlt 10 Dollars, dann hat er so viel Land als in Rußland eine ganze Wirtschaft, wofür man dort 12,000 bis 14,000 Rubel zahlt, und das bringt ein armer Mensch nicht fertig. Ehe so ein armer Mensch es wagt nach Amerika zu kommen, sitzt er lieber sein Lebetag in Rußland auf Pachtland und zahlt 7 bis 10 Rubel für eine Deßjatine jedes Jahr. Mir thut es nur leid, daß ich nicht zehn Jahre eher nach Amerika gegangen bin. Nun ich muß abbrechen.

Grüße noch alle Leser mit Psalm 127.

Joh. A. Isaak.

Emigrantenfrage in Rußland.

In St. Petersburg wird gegenwärtig die Frage über die Emigrantenbewegung im russischen Reiche behandelt. Es stellt sich heraus, daß die Auswanderung aus Rußland, wenn auch im Vergleich zu Bevölkerungszahl nicht gerade bedeutend zu nennen, fortwährend im Wachsen ist. Eine Petersburger tägliche Zeitung schreibt darüber folgendes:

„Dieser Umstand, der in der Zunahme begriffenen Auswanderung aus unserem Reiche ist tief betrübend und unnormal. Im Vergleich zu den anderen Reichen Europas kann man Rußland in keinem Falle als übervölkert bezeichnen, denn noch einer weit größeren Anzahl Bewohner als der gegenwärtigen wäre Rußland imstande Beschäftigung und guten Erwerb zu bieten. Der Osten und Norden, sowie noch unabsehbare Strecken in Sibirien warten noch auf ihre Bearbeiter. Es wäre natürlicher, wenn die Schätze Rußlands Einwanderer herbeilockte und nicht umgekehrt. Der Grund und die Ursache der zunehmenden Auswanderung ist nicht so viel ekonomischer als politischer Art. Dank der politischen Unterdrückungen ist Rußland nicht für jeden „die gute Mutter", und recht viele, die ein Recht haben, Rußland so zu nennen, müssen mit Thränen in den Augen dem Vaterlande den Rücken kehren.

Nun hat man in Petersburg die Frage aufgestellt: Ist es ratsam, die Auswanderung zu begünstigen oder sollen wir sie als etwas Schädliches betrachten und ihr zuwiderhandeln? Die Kommission scheint beschlossen zu haben, nicht die Auswanderung zu begünstigen, sondern denjenigen behilflich zu sein, die nur zeitweilig ins Ausland reisen, etwas zu erwerben. Flüchtig betrachtet scheint zwischen „Emigranten" und „zeitweilig ins Ausland Reisende" nur ein Unterschied in der Bezeichnung zu existieren. Es stellt sich aber heraus, daß der Unterschied ziemlich bedeutend ist. Aus den Angaben erweist es sich, daß die meisten Auswanderer sich nach den Ver. Staaten Nordamerikas wenden. Der Prozentsatz der nach Amerika Auswanderer wächst unaufhörlich und erreichte im Jahr 1904 die Zahl 9616. Amerika hat aber gerade jetzt ein neues Gesetz für die Emigranten herausgegeben, welches solchen Einwanderern, die nur zeitweilig sich Beschäftigung suchen kommen, den Eintritt versagt. Wenn nun alle Auswanderer aus Rußland unter diese Rubrik der zeitweiligen Emigranten gestellt werden, so bleibt für diese Amerika verschlossen, und wo sollen sie hin?

Das Vernünftigste wäre übrigens, wenn die Verhältnisse in unserem Reiche so gestaltet würden, daß es dem russischen Bürger nirgends hin und von seiner Heimat weglockte; laß ihn hier Zufriedenheit und Glück finden. Das freie Rußland würde selbstverständlich imstande sein, den Bürgern ihre Heimat lieb und teuer zu machen, doch so lange die alte Ordnung, die alten Gesetze herrschen, so lange Armut und Unterdrückung das Volk übers Meer treibt, sollte man die Auswanderung nicht verhindern, sondern ihr im Gegenteil hilfreich entgegentreten. Die Lage der Emigranten ist so schon nicht beneidenswert. Und wenn sie das Vaterland verlassen, so thun sie es, weil sie den Trübsalskelch hier bis zur Neige geleert haben. Wozu ihnen noch hinderlich sein?"

Deutsch in aller Welt.

Kürzlich konnte man in einem großen Londoner Blatt nachdenkliche Betrachtungen über die Geltung der deutschen Sprache im Verhältnis zur französischen und englischen lesen. Das Englische, so war der Sinn der Ausführungen, mache keine Fortschritte, das Französische gehe zurück und das Deutsche gewinne allenthalben an Boden. Wenn nun die Verhältnisse in Wirklichkeit leider sich überall nicht einfach auf diese Formel bringen lassen, so zeigen die Darlegungen des englischen Blattes doch wieder einmal, für wie wichtig man im welterfahrenen England die Verbreitung einer Sprache für die Nation, die diese ihre Muttersprache nennt, hat erkennen lernen. Man weiß in England, daß der Handel und mit ihm der wirtschaftliche, der politische Einfluß vor allem der Sprache folgt. Darum muß es für uns selbst von höchstem Interesse sein, jeden Fortschritt zu verfolgen, den die Geltung der deutschen Sprache irgend wo macht. Kein Teil der Welt aber ist in dieser Hinsicht zur Zeit interessanter und wichtiger als der „ferne Osten". Daher verdient höchste Beachtung, was neuerdings wieder über die Pflege der deutschen Sprache in Japan berichtet wurde. An der Waseda-Universität in Tokio hat sich danach ein deutscher Sprachverein gebildet. Vorsitzender des Vereins ist der Professor H. Fujiyama, der ein bekanntes deutsch-japanisches Militärwörterbuch verfaßt hat. Der Verein verfolgt den Zweck, in regelmäßigen Zusammenkünften seiner hauptsächlich aus Professoren und Schülern der Waseda-Universität bestehenden Mitgliedern deutsche Konversation zu treiben. Nach persönlichen Angaben des Herrn Professors Fujiyama sind dem Verein gleich bei seiner Gründung 50 Professoren und 400 Studierende der Waseda-Universität beigetreten. In einer von Japanern herausgegebenen Zeitschrift für deutsche Sprache wird die Zahl der deutschlernenden Japaner zur Zeit auf 20,000 geschätzt. Ein starkes Kontingent stellen dabei naturgemäß die Hochschulen; deren deutschsprechende Studenten mögen zur Zeit mehr als 1000 zählen, die teils der philosophischen, teils der juridischen und teils der medizinischen Fakultät angehören. Ferner haben die sieben staatlichen und acht privaten Gymnasien alle deutsche Abteilungen, die für künftige Mediziner bestimmt sind. Die Zahl dieser Gymnasiasten soll sich auf 1200 Köpfe beziffern, wozu noch etwa 2500 Gymnasiasten der juridischen, literarischen und naturwissenschaftlichen Vorabteilungen kommen. Weiter sind die acht medizinischen Fachschulen zu erwähnen, deren auf etwa 1500 veranschlagte Schüler obligatorischen Unterricht in der deutschen Sprache empfangen. Die drei Mittelschulen haben über 1000 deutschsprechende Schüler. Schließlich wird auch an den militärischen Lehranstalten, sowie an der Adelsschule in Tokio obligatorischer deutscher Unterricht erteilt.

Zum Rechenunterricht in den deutschen Schulen.

In Nr. 212 der werten „Odessaer Zeitung" wird über den Rechenunterricht in den deutschen Schulen gesprochen, wie der Schulinspektor des Odessaer Kreises diesen Unterricht in deutscher Sprache erlaubt, wenn die örtliche Gemeinde es wünscht, und wieder wie ein Inspektor das Demoklesschwert über denjenigen jungen Lehrern hält, welche den Rechenunterricht in deutscher Sprache erteilen werden, weil sie dann der Vergünstigung bei Ableistung der Militärpflicht verlustig gehen werden, d. h. die Wohlthat für Kinder und Eltern wird dem Lehrer den vollen aktiven Militärdienst eintragen, wofür sich die Herren Lehrer schönstens bedanken werden. Somit bleibt die Freude der Eltern, daß ihre Kinder in der Schule endlich wieder werden rechnen lernen, — trügerisch; denn daß der Rechenunterricht, so lange derselbe in den deutschen Schulen von Russen, Bulgaren und Moldauern gelehrt worden ist, erbärmlich war, wird jeder zugeben, der das Unglück hatte, ein Kind bei einem solchen Lehrer gehabt zu haben. — Schon manche Verwünschungen sind von den Eltern und Schülern über einen solchen Lehrer ausgesprochen worden, wenn die Kinder beim beabsichtigten Eintritt in eine höhere Schule das Examen — nur Dank dem miserablen russischen Unterrichte im Rechnen — nicht bestanden haben.

Darum wäre es hohe Zeit, diesen Mißgriff im Unterricht zu verbessern, und den Rechenunterricht den deutschen Lehrern zu übertragen, welche ihren Schülern doch bessere Begriffe im Rechnen beibringen werden, als ihre russischen, bulgarischen und moldauischen Kollegen.

Ein Schulfreund. (Od. Ztg.)

Das Geld im Sprüchwort.

Die Sprüchwörter über das Geld sind zwar die landläufigsten von allen und sozusagen in aller Mund; es giebt aber darunter manche, die so sinnreich sind, so viel Mutterwitz und Geist enthalten, daß man sie gern einmal zusammen sieht. Hier sind einige:

Bei vielem Gelde nicht aus der Art zu schlagen, das will viel sagen. — Das Geld zieht hinkend ein und geht tanzend fort. — Das Geld giebt man aus, denn Narren hält man zu Haus (der Narr bleibt man). — Es wird viel verloren, um Geld zu gewinnen. — Geld hilft vielen in die Hölle, aber keinem wieder heraus. — Geld ist nicht eitel, es geht auch in einen schlechten Beutel. — Geld macht taub. — Gestohlenes Geld schimmelt nicht (wie gewonnen u.s.w.) — Hast Du Geld, so bist Du lieb, Du seiest Schelm oder Dieb. — Ohne Geld, ohne Freund. — Was Geld wert, weiß man erst, wenn man's verloren hat. — Wem man Geld geliehen, vor dem muß man den Hut ziehen. — Wenn man's am Gelde röche, womit es verdient ist, gar manchmal müßte man räuchern. — Wer des Geldes Wert nicht kennt, der gehe zum Nachbar, um einen Thaler zu borgen. — Wer Geld ausleiht ohne Pfand, hat einen Wurm in seinem Verstand. — Wer Geld einfordert, klopft stets zu früh an. — Wer Geld gewinnt und Freiheit verliert, verliert mehr als er gewinnt. — Wer Geld hat, kann sich seine Schwiegersöhne auswählen. — Wer Geld in Händen hat, dem bleibt allezeit etwas kleben. — Wer von mir Geld leihen will, der ist mein Feind, oder will es werden. — Wo das Geld Urteil spricht, da ist gewiß kein recht Gericht. — Wo man Geld zählt, da zählt man die Gebote nicht. — Das Geld nicht ansehen, ist oft große Klugheit. — Erspieltes Geld hat Flügel. — Für Geld ist alles feil, nur ein gut Gewissen nicht. — Geld kommt nicht allein, Sorge stellt sich mit ihm ein. — Geliehen Geld geht mit Lachen fort und kommt mit Weinen zurück. — Unrecht Geld erbt nicht aufs dritte Glied. — Wer Geld borgt, um Bauholz zu kaufen, der baut, um aus dem Haus zu laufen. — Wer will Geld und Gut verlieren, fange an zu prozessieren.

Vertraue Dich am Besten, doch nicht dem Erstbesten.

Unterhaltung.

Von einem, der auszog, das Zweifeln zu lernen.

(Von Christoffel Truber.)

Es war einmal ein Peter, der hatte mancherlei gelernt. Nur eins konnte er nicht — das Zweifeln. Das war so gekommen: Wie er eine kleiner Knabe war, hatte ihn die fromme Mutter schon mit den Geschichten der Bibel bekannt gemacht. Derweil sie auf dem Schemel saß, die dreibeinige Breipfanne vor sich auf dem Boden und das Schwesterlein auf dem Schoß, hatte sie ihm erzählt, eine Geschichte um die andere, und er hat immer gesagt: „Noch eine, Mutter!" Er hat gemerkt, daß sie der Mutter lieb sind, und darum sind sie ihm auch lieb geworden. So hat er von der Mutter die Liebe zur Bibel gelernt; aber das Zweifeln konnte sie ihn nicht lehren, denn sie verstand diese Kunst selber nicht.

Dann ging Peter durch die Schulen, zuerst durch die niederen, dann durch die höheren. Er traf da gar manchen Lehrer, der noch etwas auf die Bibel hielt. Und ob auch andere dem alten schwarzen Buche per Gelegenheit ein Schnippchen schlugen, die religiösen Einflüsse umhüllten den Peter wie ein Harnisch, so daß er unverwundet blieb von des Zweifels Pfeilen. Er hat wohl denken gelernt in der Schule, aber zweifeln konnte er nicht.

Nachdem er sich eine ordentliche Bildung erworben, suchte er sich Amt und Arbeit. Er bot sich einem Professor als Hauslehrer an für seine Rangen. Der las die exzellenten Zeugnisse des Bewerbers, wiegte sich auf seinem Schraubstuhl nachdenksam hin und her, blickte den Peter über die Brille hin prüfend an und stellte ein paar Fragen:

„Sind Sie daheim in der Literatur?"

„Ich hoffe, so ziemlich, Herr Professor."

„Sprechen Sie englisch?"

„Zu dienen, Herr Professor."

„Spielen Sie irgend ein Instrument?"

„Die Violine, wenn Sie's gütigst gestatten."

Der Herr Professor schien bestens befriedigt. Plötzlich aber wandte er sich noch einmal an den Kandidaten:

„Doch noch etwas aus Ihrem Leben, wissen Sie, aus Ihrer inneren Entwicklung muß ich wissen. Haben Sie auch schon Zweifel durchgemacht?"

Die weitgehende Bedeutung dieser Frage nicht im geringsten ahnend, sprach Peter ganz fröhlich, daß er noch nie eine Zeit ernstlichen Zweifels durchgelebt hätte.

Er hoffte, daß damit das Examen zu seinen Gunsten abgeschlossen sei; aber der Herr Professor erhob sich und sprach mit erregtem Gesichtsausdruck:

„Dann thut's mir leid, Herr Peter. Meine Söhne sind bereits in die wichtigsten Zweifel eingeführt, und meine pädagogischen Grundsätze verbieten mir, einen Erzieher anzustellen, der ihnen darin, mangels eigener Erfahrung, nicht ein sicherer Führer sein kann."

Das kam dem Peter gänzlich unerwartet. Er ließ sich jedoch nicht entmutigen und machte einen zweiten Versuch. Er bewarb sich um einen eben erledigten Posten bei der Redaktion eines angesehenen Blattes. Er dachte, hier würde doch zweifellos das Zweifeln nicht eine so große Rolle spielen. Aber er irrte sich. Zu seinem großen Schrecken war es eine der ersten Fragen des Chefredakteurs:

„Wie steht's mit Ihrer Weltanschauung? Sie werden doch zum mindesten zweifeln an allem Althergebrachten. Mit Begriffen, wie Gott, Sünde, Erlösung, Bibel, werden Sie doch als gebildeter Mann nichts zu thun haben wollen!"

Als Peter kleinmütig bekannte, er habe allerdings schon gezweifelt, aber an Menschen, an Gott bisher noch nicht, da wurde ihm bedeutet, daß man seiner Dienste nicht bedürfe. Wie sollte er auch die von aller Welt verlangten zweifelhaften Geschichten schreiben, wenn er selber keinen Begriff hätte von den allerelementarsten Zweifeln!

Peter war tief niedergeschlagen darüber, daß gerade das, was ihn bisher innerlich ruhig und glücklich gemacht hatte, ihm nun als der größte Mangel angerechnet wurde. Doch wagte er noch einen Versuch. Im entlegensten Thal des Hinterlandes war eben eine Lehrerstelle frei. Hier meldete er sich in der bestimmten Zuversicht, daß in diese hinterste Ecke der Christenheit die Allmacht des Zweifels noch nicht gedrungen sei. Der wohlbeleibte Präsident des Schulrats schmunzelte, daß seine Gemeinde nun einen so gelehrten Schulmeister bekommen sollte, und hielt dann folgende Ansprache an den Bewerber:

„Ihre Zeugnisse sind recht befriedigend; aber über eins geben sie leider keinen Aufschluß. Sehen Sie, der Herr Landrat hat mir expliziert, daß heutzutage einer nirgendhin komme, wenn er nicht das Zweifeln gelernt habe. Können Sie in diesem Fach unterrichten? Sehen Sie, wir können keinen Lehrer brauchen, der in diesem Fach nicht gehörig zu Hause ist."

Das war genug für unsern Peter. Diese niederschmetternden Erlebnisse überzeugten ihn, daß ihm wirklich die Hauptsache fehle, um in der heutigen Zeit anzukommen. Er sah ein, daß er sehr zur Unzeit in diese Welt gekommen sei. Hundert Jahre früher hätte sein jetziger Mangel als die beste Empfehlung gegolten und hundert Jahre später würde zweifellos seine Zweifellosigkeit auch wieder als der größte Vorzug angesehen. Jetzt aber blieb ihm nichts übrig, als sich in die Verhältnisse zu schicken. Indem er gesenkten Hauptes fürbaß wandelte, seufzte er einmal übers andere:

„Oh, daß ich zweifeln könnte! Wer lehrt mich das Zweifeln?"

Kam da ein fröhlicher Student des Weges, der schrie ihm schon von weitem zu:

„He, Bruder Jämmerlich, warum so traurig?"

Als er erfuhr, daß Peters Sorge nur dahin ging, das Zweifeln zu lernen, sprach er lustig:

„Dem ist leicht abzuhelfen: studier' er nur Naturwissenschaften!"

Machte sich Peter dran und studierte. Aber siehe, je mehr er eindrang in die Geheimnisse des Sichtbaren, desto unwiderstehlicher befestigte sich in ihm die Ueberzeugung vom Dasein eines höchsten Wesens, da er sich ohne dessen schöpferische That die Entstehung von Stoff, Bewegung und Leben unmöglich denken konnte. Er sah ein, daß er auf diesem Gebiet auch nicht die allernotwendigsten Zweifel lerne, was ihn aufs neue niederdrückte und ihm Tag und Nacht die Seufzer auspreßte:

„Ich armer, zweifelsloser Mensch! Ach, wer lehrt mich das Zweifeln?"

Da wies ihn ein Kommilitone zur Medizin. Allein die unübertreffliche Zweckmäßigkeit in der Einrichtung des menschlichen Körpers, sowie die Ohnmacht der Wissenschaft so mancher Krankheit gegenüber, nebst dem Zeugnis eines als gänzlich unheilbar erklärten Mannes, daß er durch ein Wunder Gottes aufs Gebet hin völlig geheilt worden sei, verunmöglichte es ihm ganz und gar, ein göttlich Schaffen und Walten zu bezweifeln.

Halb verzweifelt, sattelte er noch über in die Philosophie, ja schließlich in die Juristerei. Vergeblich! Die sehnlich herbeigewünschten Zweifel stellten sich nicht ein.

Da erbarmte sich ein Theologe sein und lud ihn ein, es doch noch mit der Gottesgelehrsamkeit zu versuchen. Peter hatte dieses Studium bis dahin ängstlich gemieden, weil er dessen Zweck irrtümlicherweise darin gesehen hatte, den Zweifeln entgegenzuarbeiten, was natürlich seinem Ziele durchaus nicht entsprechen konnte. Er hatte dieses Vorurteil aus gänzlich veralteten Büchern geschöpft. Nun aber, in seiner größten Hilflosigkeit, kam ihm jener Ratgeber wie ein rettender Engel vor. Er versuchte es also mit der Theologie. Und siehe da! Was er selber angefangen hatte, für unmöglich zu halten: die Zweifel stellten sich ein. Vorerst konnte er nach Herzenslust die Bibel, die alte, bezweifeln. Dann zweifelte er an Christus, dann an Gott, dann an der Welt und schließlich an sich selbst. Das kam so eins ums andere. Nach so langem, vergeblichem Suchen brach in ihm eine solche Lust am Zweifeln hervor, daß er es bald allen zuvor that und sein Name infolgedessen umgewandelt ward in „Zweifelpeter".

Glänzend bestand Zweifelpeter die Examina, und nun that sich eine hehre Laufbahn vor ihm auf. Von einer gebildeten Stadtgemeinde ward er alsobald mit Begeisterung zum Pfarrer erwählt. Nach zwei Jahren war er bereits Doktor der Theologie, nach fünf Jahren außerordentlicher und nach sieben Jahren ordentlicher Professor. Und jetzt ist er wohlbestallter Rektor an der Zweifelsburg, momentan der berühmtesten theologischen Fakultät der „besseren" Christenheit.

Die reichsten Leute der Welt.

Eine Liste der hundert reichsten Männer und Frauen der Welt, die dieser Tage von einem großen englischen Blatte veröffentlicht wurde, mag unvollständig sein und manche Fehler enthalten, denn keiner unserer Krösusse wird jemals angeben, wie viel er wert ist, selbst wenn er das wissen sollte, und der die Liste aufstellte, hat natürlich seine Angaben auf Schätzungen bassiert. Allein trotzdem ist sie nicht ohne Interesse. Obenan steht, wie man sich denken kann, der alte ehrliche John D. Rockefeller, doch folgen ihm dicht Beit und Robinson, die Diamanten- und Goldminen-Magnaten in Südafrika. Beit ist aber, wie man sich erinnert, vor längerer Zeit gestorben. Von den hundert größten Vermögen befinden sich 51 in diesem Lande, 12 in England, je 8 in Rußland und Oesterreich, während der Rest sich auf andere Teile der Welt verteilt. Nicht einer befindet sich in der Liste, der nicht mindestens 20 Millionen Dollars besitzt, und der gesamte Reichtum dieser Nabobs beläuft sich auf fast 7000 Millionen Dollars. Viele der großen Vermögen der alten Welt gehören entweder gekrönten Häuptern oder Landbesitzern, die sie ererbten, während die amerikanischen Vermögen meistens selbst gemacht, d. h. von dem Besitzer erworben sind. — Auch die Art des Erwerbes dieser Riesenvermögen ist interessant; 51 davon wurden durch Bank- und Finanzgeschäfte erworben, je 7 durch Eisenbahnen oder Oel, je 3 durch Stahl und Zucker, je 2 durch Zeitungen, Grundeigentum oder Kupfer, und je 1 durch Bier, Fleisch und Tabak. Viele dieser Vermögen sind der Natur der Sache nach schwer zu klassifizieren, da sie auf verschiedene Art und Weise erworben wurden, weil die Eigentümer entweder nacheinander sich verschiedenen Erwerbsquellen zuwandten, oder gleichzeitig mehrere Unternehmungen nebeneinander betrieben. Die einzigen Frauen in der Liste sind — abgesehen von einigen fürstlichen Damen — die beiden Töchter des Kanonenkönigs Krupp in Deutschland, und die beiden Amerikanerinnen Mrs. Hattie Green und Mrs. Anna Weightman Walker.

Und die Gedanken, die im Einzelnen bei der Betrachtung dieser Liste aufsteigen? Wohl in neun von zehn die diese Liste prüfen, wird sie die heiße Begierde, den Wunsch nach einem ähnlichen Besitz wachrufen, — an die Unsumme von Geiz, niedriger Habgier, von Korruption, ja von Rechtsbeugung und direkter moralischer Stumpfheit, die nötig ist, um solche Vermögen zusammenzuscharren, denkt niemand. Geld ist alles in den Augen der meisten, und um es zu erwerben, setzen sie alles ein, — viele, um später zu finden, daß der Besitz doch nicht die Befriedigung bringt, die sie erhofften, die meisten aber um im vergeblichen Ringen nach dem Unerreichbaren ihre Kräfte, ja Gesundheit und Lebensglück einzubüßen.

Die Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
M. B. Fast, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

6. November 1907.

— Wir erfahren, daß Br. Gerhard J. Fast, Witwer, Beaver Co., Okla., schon geheiratet hat. Wir gratulieren.

— Der Artikel auf Seite 1, No. 44 war aus Versehen während unserer Abwesenheit in die „Rundschau" hineingekommen. Wir erwähnen es, um eine nochmalige Kontroverse zu verhüten.

— Alle Leser in Canada sind zur selben Prämie berechtigt, wie die Leser in den Ver. Staaten. Jedoch wer „Rundschau" und „Jugendfreund" für $1.25 erhält bekommt keine andere Prämie, es sei denn, er bezahlt dafür.

— Aus Versehen wurden während unserer Abwesenheit etliche Prämien nach der letztjährigen Liste verschickt. Es thut uns leid und wir bitten alle Leser, welche dadurch zu kurz gekommen sind, uns davon zu berichten und wir werden es recht machen.

— Onkel Pet. Voth, Goessel, Kan., hat sich auch wieder eine Gehilfin gesucht. Wenn er uns zur Hochzeit geladen hätte und er nicht ein alter Leser der „Rundschau" wäre, wollten wir dieselbe schon als Hochzeitsgeschenk anbieten. Wir gratulieren herzlich und wünschen Gottes reichen Segen.

— Unser Korrespondent Heinrich Rempel, Steinbach, Man., berichtet von Korn, Okla., aus, daß sie sich seit dem 9. Oktober auf einer Besuchsreise in den Ver. Staaten befinden. Er stellt einen Reisebericht für die „Rundschau" in Aussicht. Für den Glückwunsch und den Gruß von Br. Richert danken wir herzlich.

— Als wir vorigen Donnerstagabend spät von York nach Henderson fuhren, erzählte Postmeister C. C. Neufeld, Henderson, uns, daß sein Schwager K. F. Janzen, Oklahoma, der so lange am Krebs gelitten, endlich gestorben und von seinem Leiden erlöst worden ist. Wir erwarten einen Bericht von dort.

— Wir entnehmen der „Odessaer Zeitung" folgenden sehr wichtigen Satz: „Mit der ganzen Judenhetze des Verbandes d. r. V. wird das eigentliche Volk nur betrogen. Man zeigt ihm das Uebel dort, wo es in Wirklichkeit seine Wurzeln gar nicht hat. Das russische Volk krankt an drei Hauptübeln: Mangel an Schulbildung, Mangel an Land und Ueberfluß an Schnaps.

— Gott sei Dank, ich bin wieder daheim. Die Reise ging sonst gut, nur habe ich mich erkältet. Während meiner kurzen Abwesenheit waren viele Briefe angekommen, wir werden dieselben beantworten so schnell es uns möglich ist. Für die gute Aufnahme und für das an uns bewiesene Vertrauen u.s.w. sagen wir herzlich Dank.

— Den Wolloständern in Halbstadt und Gnadenfeld, Rußland, wurde von M. P. T. aus K. ein Angebot gemacht, worin diese Person behauptet, sie sei zu irgend einer Zeit imstande, mit Gottes Hilfe, auf irgend eine Gegend eine beliebige Menge Regen kommen zu lassen. Der Editor der „Friedensstimme" hofft, daß niemand so dumm sein wird, darauf einzugehen.

— Pred. Johannes Koch, Ritzville, Wash., schreibt einen Aufruf an alle deutschen Brüder von der Wolga, sie möchten in ihren Gemeinden überall Gaben sammeln, um dem Reiseprediger Ehlers in Rußland ein Entgegenkommen zu beweisen und seine Reisekosten zu bestreiten. Die Gaben sollen an obige Adresse geschickt werden. Die Brüder bei Fresno, Cal., stehen in erster Linie, schreibt Br. Koch.

— Unsere Geschwister J. J. Thiesen, Jansen, Neb., wollten erst am 31. Oktober nach California abfahren, weil aber Geschw. N. B. Friesens nicht gerne mit der letzten Gelegenheit die billige Fahrt benutzen wollten, sind sie schon Dienstag oder Mittwoch abgefahren. Friesens gedenken sich dort den ganzen Winter aufzuhalten; hoffentlich werden sie ihr Programm so leicht nicht ändern. Wir wünschen glückliche Reise und erwarten ab und zu Berichte von ihrem Befinden.

— Die Brüder Peter Martens und David Kroeker, Lugowsk, Samara, Rußl., fuhren neulich, um in einem Russendorf Schweine zu kaufen. Als sie dieselben gebunden und geladen hatten, fuhren sie spät abends heim. Unterwegs fuhren sie in einen Graben und der Wagen fiel auf Martens. Auf ihre Hilferufe erschienen etliche Tartaren, weigerten sich aber zu helfen, weil sie sich unter keinen Umständen etwas mit Schweinen zu schaffen machen. Als endlich Baschkieren herbeikamen war Martens schon tot.

— Unser Schwager P. W. Th., Reedley, Cal., ist jetzt Landagent. Alle, die an ihn schreiben und um Auskunft bitten, möchten sich die richtige Brille aufsetzen, denn Peter schreibt mitunter so, daß man weder mit noch ohne die besten Hilfsmittel sein Geschriebenes lesen kann. Als wir obiges schon geschrieben hatten, erhielten wir einen Brief von ihm mit der Schreibmaschine geschrieben. Freut uns; hoffentlich bleibt er dabei.

H. F. Friesens und J. H. Th. sind am Bauen und die Landpreise steigen immer noch. Durch den Besuch der lieben Brüder von York Co., Neb., wurden sie reichlich gesegnet.

Am Wege.

(Fortsetzung.)

Als ich in Chicago den Zug bestieg, war ich recht müde und bald fiel ich in Morpheus Arme und hatte eine angenehme Nachtruhe. Morgens hatten wir noch eine angenehme Unterhaltung mit einem vielgereisten Prediger, dessen Hauptarbeit aber nicht mehr seinem Beruf galt. Er ist eine Ausnahme unter den Predigern — er ist reich geworden.

Als ich in Jansen ausstieg war nur unser Freund H. A. Friesen am Bahnhof. Wir dachten an manchen Empfang, den man heute den Großen unseres Landes bereitet, und fühlten uns recht klein. Doch Heinrich lud uns herzlich ein; wir gingen mit und „traktierten" uns an echte „Borscht"! Wir waren kaum am Tisch, als auch Onkel John P. und andere hinkamen und uns herzlich willkommen hießen. Onkel John P. lehrt, man müsse nie so viel auf einmal essen, daß man nicht gleich wieder essen könne, und er machte seine Lehre dort gut, denn er ließ sich einen Teller mit „Borscht" reichen und wir fühlten uns am Tisch, sowie in der Unterhaltung, recht gut und sind gerne bereit, es in unserem Hause mit der That an den lieben Freunden zu vergelten — wann kommt Ihr her?

Wir gingen dann in die Stadt und schickten uns an, mit den andern die Ankunft der lieben Gäste von Kansas abzuwarten. Doch es wurde spät bis sie endlich ankamen, wie schon in der vorigen Nummer berichtet wurde. Wir standen in einer Ecke und ließen die „Crowd" an uns vorbei passieren, doch konnten wir es nicht aushalten und etliche wurden noch schnell auf der Plattform begrüßt. Alle fanden gute Aufnahme. Br. P. A. Wiebe und ich waren zur Nacht bei John A. Friesens; sie wohnen seit etlichen Wochen in ihrem neuen sehr feinen Hause. Möbel und Einrichtung ist ganz modern, kostet aber auch ein schönes Stück Geld. Nachdem wir gemeinsam Gott für seinen Schutz gedankt, begaben wir uns zur Ruhe.

Morgens gingen wir, wie schon in der vorigen Nummer berichtet, zur Kirche, etwa eine Meile östlich von Jansen und waren gespannt, wie es uns ergehen würde. Am Vormittag wurde noch eine Kollekte für die Mission in Elk Park gehoben, welche etwas über $50.00 ergab. Alle wurden eingeladen da zu bleiben und an dem einfachen Mittagsmahl teilzunehmen. Der Keller ist dazu schön und praktisch eingerichtet. Der große „Furnice" steht ungefähr in der Mitte des Kellers. Nachdem alle gegessen und noch etwas übrig gelassen hatten, wurden alle Gäste wieder hineingerufen und Br. J. M. Friesen, Weatherford, Okla., eröffnete den Nachmittags - Gottesdienst. Dann predigten noch Br. Hofer, Süddakota, P. A. Wiebe, Lehigh, Kan., und Br. Joh. Esau, Inman, Kan. Die Brüder Wiebe und Esau hatten sich denselben Text gewählt; derselbe war: Joseph; Ich suche meine Brüder. Die Predigten waren gut.

Ich fuhr dann mit meiner Schwester bis zur Ecke und ging nach Diakon Thiessens zum Abendbrot. Br. Heinrich Abrams fuhr mit nach J. J. Th. Bei Thiessens traf ich auch noch Herman Stürmers, seiner Zeit unsere Nachbarn. Frau Stürmer war neulich von einer Besuchsreise nach Deutschland zurückgekehrt und wußte vieles zu erzählen. Auf der ganzen Reise, und sonderlich auf dem Schiff und bei ihrer Ankunft in New York hatte sie interessante Erfahrungen gemacht. Bei Diakon Thiessens konnte ich mich fast nicht orientieren. Die alten grauen Hintergebäude standen nicht mehr mit dem Wohnhaus in Verbindung; der große Stall ist auf den Berg geschoben und das Ende des Wohnhauses durch einen passenden Anbau verschönert. Unser Schwager J. J. Th. (jetzt California) und Br. N. E. Reimer, jetzt Minneola, Kan., haben die Arbeit gethan — wirklich lebenswert! Nick, ihr Baby, ist jetzt auch groß und hat die Farm gerentet, doch vorläufig wird er noch wohl bei „Muttern" zu Tische sein.

Abends wurde jedem Gelegenheit gegeben, sich frei auszusprechen und auch ich erzählte etwas von meinen Erfahrungen. Im großen ganzen jedoch wirkte der gute Geist nur sehr schwach — oder ob jemand sollte den Geist gedämpft haben? — Die Brüder Korn. Thiessen, Inman, J. J. Friesen, Hillsboro, und der alte Br. Heinrich Wiebe, Hillsboro, Kan., pre-

digten abends. Die große schöne Kirche war den ganzen Tag lang mit aufmerksamen Zuhörern angefüllt. Wir glauben, es ist an der Zeit, die werte Jugend bei Jansen ein bißchen zu loben und für die auf dem Fest und den darauffolgenden Abendstunden bewiesenen Ruhe unsere volle Anerkennung und Achtung durch diese Zeilen zu beweisen. Wir haben uns herzlich gefreut, daß die liebe Jugend sich dort sehr gebessert hat. Hoffentlich werden sie bald willig, sich ganz dem Herrn zu ergeben.

Sonntagnachmittag sahen wir, daß die alte Tante Johann W. Fast hinaus gerufen wurde und bald darauf kam in höchst eigener Person, der liebe Kollege H. H. Fast, Editor des „Deutschen Westen" mit hinein, und nahm unmittelbar vor der Kanzel Platz. Daß Editoren sich auch recht aufmerksam zeigen können, ist ja bekannt, und so saßen wir denn auf ein und derselben Bank und lauschten der Predigt. Nach der Andacht stellten wir uns einander vor und drückten unsere gegenseitige Freude aus, daß wir uns dort wiedersehen konnten. In seinen Notizen berichtet Kollege Fast von seiner Reise, Erfahrungen und Beobachtungen und erklärt, wer der Editor der „Rundschau" ist. Wir statten hiermit unsern verbindlichsten Dank dafür ab.

Wir sind, seit wir heim kamen, so mit Arbeit überhäuft, daß es uns unmöglich ist, weiter von unserer Reise zu berichten, werden es aber in der nächsten Nummer thun. Editor.

Bitte um Auskunft.

In Süddakota wohnen Paul Stahlen. Ist Frau Stahl eine Tochter von Heinrich Thiesens, Landskrone, Rußland? Wenn so, dann ist sie meine Nichte. Bitte um Antwort.

Maria Enns,
geb. Thießen, Rosenort P. O., Man.

Auskunft.

Da in No. 38 der „Rundschau" aus Rußland, Ohrenburgische Ansiedlung. Selenoje, die Witwe Helena Fast etwas von Kornelius Krahn zu erfahren wünscht, so will ich thun wie der Editor wünscht. Sie sind nach Saskatchewan gezogen; ihre Post ist Swift Current. So wie ich erfahren habe, geht es ihnen auch so, aller Anfang ist schwer, und er hat sich eine Schulter verrenkt. Die Kinder sind verheiratet. Ich glaube, daß sie hier in Manitoba von ihrer gewesenen Farm noch Geld ausstehen haben. Die alte Großmutter Gerh. Ens, gewesene Fast, lebt noch. Ich war kürzlich da, sie scheint trübsinnig zu werden, ich gönne ihr von Herzen ein seliges Ende. Jetzt noch nach D. M. Klassen, Hillsboro, Kansas. Da Tante Klassen meiner Frau Tante ist, so möchten wir gerne von Euch einmal etwas erfahren.

Einen Gruß an alle Rundschauleser,

Gerh. D. Krahn,
Winkler, Man.

Aus mennonitischen Kreisen.

Pordenau, Gnadenfelder Wol., den 22. Sept. 1907. Allen unseren Verwandten und Bekannten in der Ferne bringen wir hiermit die Trauernachricht, daß mein lieber Gatte und unser lieber Vater, Johann Koop, nicht mehr unter den Lebenden weilt. Montag, den 17. September, 7 Uhr des Abends, wurde er, im Alter von 65 Jahren, 5 Monaten und 29 Tagen, jener seligen Schar in weißen Kleidern, von welchen wir Offb. 7, 9. 14 lesen, zugezählt. Er ist etwa acht Wochen schwer leidend gewesen (Magenleiden) und zuletzt noch Schlaganfälle. Vor 35 Jahren erwählte er sich Jesum zum Führer seines Lebens, und er hat es nicht bereut.

Als er zum ersten Male in seiner Krankheit ins Bett gebracht wurde, da sagte er, sein Ende ahnend: Ich werde hier schon nicht mehr herausgehen, sondern ihr werdet mich heraustragen." Während der Krankheit lag er ruhig da und oft faltete er sich die Hände zum Gebet. Der himmlische Schmelzer betrieb sein reinigendes Werk auch in dieser Zeit. „Wir müssen ganz rein eingehen," äußerte er in der letzten Zeit. Besonders beruhigend wirkte auf ihn, wenn er irre sprach, der Gesang.

„Dort über jenem Sternenmeer", war das letzte Lied, welches er hier verlangte zu hören, um bald dort mit einzustimmen. Der Herr schenke uns viel Gnade, damit wir unsere Kleider stets helle halten und bereit seien, wenn er kommt.

Die trauernde Gattin Sarah Koop und Kinder. (Friedensst.)

Mittwochabend um 6 Uhr wurde der Gutsbesitzer W. J. Burlak auf seinem Gute Grekowo, Tiraspoler Kreis ermordet und beraubt. Das scheußliche Verbrechen wurde unter folgenden Umständen verübt. Um die angegebene Zeit kam eine Fuhre angefahren, der fünf Mann entstiegen, die sich zu Burlak ins Zimmer begaben. Hier verlangten sie Geld von ihm. Anfangs sagte B., er habe keins. Allein die Räuber erklärten ihm: „Wir wissen ganz genau, daß Du gestern für Weizen 5000 Rubel eingenommen hast." Unterdessen waren die Frau, sieben Kinder und der Schwiegervater B.'s ins Zimmer getreten. Die Räuber befahlen ihnen, sich zu setzen und sich ruhig zu verhalten. Als B. sah, daß kein Entrinnen war, öffnete er den Schrank und gab den Banditen alles Geld. Diese erklärten ihm nun, daß sie ihn trotzdem töten müßten, so sei es ihnen befohlen, sonst würden sie selbst getötet. Durch fünf Kugeln streckten sie B. nieder. Hierauf verließen sie das Haus, steckten die Futtervorräte in Brand und fuhren davon. Bis jetzt hat man keine Spur von den Uebelthätern.

Canada.

Saskatchewan,

Aberdeen, den 21. Okt. 1907. Werte „Rundschau"! Hier ist das Dreschen im vollen Gange, von unserem Städtchen Aberdeen aus sind vier arbeitende Dreschmaschinen zu sehen. Der Ertrag des Weizens schwangt zwischen 10 bis 30 Bushel per Acre. Der Preis des Weizens ist ziemlich gut. Nummer 1 Northern preist 93 Cents.

Peter W. Nießen hat seinen Anteil in der A. T. Co. Ltd. an H. Schröder für eine halbe Farm bei Aberdeen vertauscht. Wünsche Dir, Ohm Peter viel Glück zu Deinem Vorhaben.

Die W. Cowon Co. gedenkt einen großen Holzhandel östlich von dem Geschäft der Gebrüder Heinrichs zu errichten.

Möchte noch berichten, daß hier den 16. Oktober fürchterliches Prairiefeuer wütete. Das Feuer hat folgenden mir bewußten Schaden angerichtet: Witwe McDonald ihren 15 Fuder Heuhaufen, Tim Mai seinen 15 Fuder Heuhaufen und Fred Queen seinen Stall mit etwas Heu sind völlig veräschert. Korr.

Rußland.

Schorne-Oser, den 30. August 1907. Lieber Editor! Will versuchen, Euch in Amerika kund zu thun, daß wir hier im östlichen Rußland im Ohrenburgischen ziemlich große Mißernte erfahren haben. Wissen deshalb keinen Anfang noch Ende, uns in den Winter hinein zu lassen, denn wir sind fast nackend und barfuß. Es giebt hier keine Kartoffeln noch Bohnen, denn sie sind abgefroren, und das Getreide sah schön aus, daß wir uns viel versprachen; da kam die große Hitze und so verschwand es und fing an gelb zu werden und verschwand und was noch blieb, das gab nicht die Aussaat. Wir gehen jetzt fast nackend und hungrig in den Winter hinein, daß wir manchen Tag sitzen und nachdenken, wo wir hinschreiben sollen, daß uns ein wenig Mithilfe geschickt wird. Wir lasen in der werten „Rundschau" und ersahen uns da eine Adresse und wurden uns einig zu probieren, ob der Herr Gnade und Segen dazu verleihen würde, ob jemand an uns Barmherzigkeit erzeigen wollte, denn die Not treibt uns dazu, wenn kein Brot und keine Kleidung ist. Hier sind schon sieben Jahre Mißernte gewesen, es giebt alle Jahre weniger, zuletzt nicht einmal die Aussaat. Wir bitten nochmal, daß unser Brief doch auch etwas ausrichten möchte, denn der Winter ist sehr kalt. Wir hatten im vorigen Jahr bis 38 Grad Frost gehabt und dazu fehlt viel Heizung und Futter. Jetzt muß ich abbrechen mit Schreiben.

Gruß mit dem 41. Psalm.

Peter P. Neufeldt.

Anm.—Dieser Brief wurde uns von Br. C. J. Wall, Borden, Sask., zur Veröffentlichung zugeschickt.—Ed.

Kirchengehen.

Zwei Bekannte gingen miteinander in die Kirche. „Was nützt es eigentlich," sagte der Jüngere, „so oft in die Kirche zu gehen?"

„Was nützt es," erwiderte der andere, „so oft zu essen?"

„O das ist doch etwas ganz anderes; durch die Speisen erhalte ich mein Leben und meine Kraft," war die Antwort.

„Die beiden Dinge sind nicht so verschieden, wie Du denkst," sagte nun wieder der Aeltere. „Was die Speise für den Leib ist, das ist das Wort Gottes für die Seele."

„Aber," wendete jener ein, „woher kommt es denn, daß so viele nach dem Worte Gottes thatsächlich kein Verlangen tragen, während doch jedermann essen möchte?"

„Du täuschest Dich," war die Antwort, „nicht jeder will essen. Geh' nur in ein Lazarett und sieh die Kranken an! Allerdings ist es das Naturgemäße, daß ein Mensch Appetit hat; hat er keinen, so ist er krank. Und wenn so viele nach dem Worte Gottes kein Verlangen tragen, so ist das eben ein sehr ernstes Zeichen weitverbreiteter und schwerer innerer Erkrankung."

In der That, wenn es mit unserer Seele richtig steht, dann kann sie die Erbauung aus Gottes Wort nicht entbehren. Ist sie aber verhärtet, so fehlt ihr der Hunger nach geistlicher Nahrung, ja, sie geht ihr aus dem Wege. Aber weit entfernt, daß dies ein Zustand der Gesundheit und Kraft wäre, ist es vielmehr ein kranker und gefährlicher Zustand.

Schöpfung und Entwickelung.

Das göttliche Schaffen, wie es uns auf dem ersten Blatt der Bibel erzählt ist, zeigt uns ein Bild allmählichen Aufsteigens vom Leblosen zum Lebendigen, von den niedrigeren Lebensformen zu den höheren bis zum Menschen, der als letzter die Erde betritt. Damit stimmt das zusammen, was uns unsere Erde selbst erzählt, wenn wir ihre verschiedenen Erdschichten nebst den in ihnen enthaltenen Resten von Pflanzen und Tieren durchforschen. Gelehrte, welche gerne den Schöpfergott aus der Natur beseitigen und keine geschaffene, sondern eine von selbst entstandene Welt haben möchten, haben dieses Aufsteigen des Geschaffenen vom Niederen zum Höheren für ihre Zwecke benützt. Sie haben diesem Aufsteigen den Namen „Entwicklung" gegeben und diese an Gottes Stelle gesetzt. Die Entwicklung macht alles. Sie gestaltet tote Stoffe zu lebendigen Keimen, sie gestaltet die dämmernde, träumende Tierseele zum klaren, denkenden Menschengeist, alles ganz von selbst, auf ganz natürlichem Weg. Nur Zeit braucht sie, viel Zeit, nicht bloß Jahrhunderte und Jahrtausende, sondern Jahrmilliarden, ja Billionen von Jahrtausenden. Als ob etwas, was einmal an und für sich unmöglich ist, dadurch möglich und wirklich werden könnte, daß man ihm recht lange Zeiträume zur Verfügung stellt! Soweit unsere Erfahrung und Beobachtung reicht, kommt Lebendiges nicht aus Totem, sondern aus Lebendigem. Man kann eine Pflanze töten und in ihre Bestandteile zerlegen, aber diese dann wieder zu einem lebendigen Ganzen zusammen setzen, das vermag kein Mensch. Soll aus Totem Lebendiges werden, so ist dies nur dadurch möglich, daß der Lebendige, Gott, dem Toten sein Leben einhaucht. So erzählt es uns die Bibel. Gott sprach: „Die Erde bringe hervor alles Gras und Kraut und Bäume." Da haben wir ja die Entwicklung der lebendigen Pflanzen aus der toten Erde. Ja, aber nur dadurch, daß Gott sprach. Gott legt durchs Wort seine Schöpferkräfte wie Samenkörner in die Erde hinein, und nun kann die Erde lebendige Pflanzen hervorbringen. Ebenso heißt es nachher: Es errege sich das Wasser mit lebendigen Tieren. Das heißt: Gott befähigt durch sein Schöpferwort das Wasser, allerlei Tiere aus sich zu entwickeln. Wiederum lesen wir, daß Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Tiere, ein jegliches nach seiner Art. Auch hier ist Entwickelung, aber sie vollzieht sich nicht von selbst, sondern infolge eines schöpferischen, göttlichen Eingreifens. So verbindet Gott die Entwickelung des schon Geschaffenen und die Erschaffung neuer Gebilde miteinander. Das schon Vorhandene benützt er als Material, aus dem er durch sein schöpferisches Wort Neues herausgestaltet. Auch bei der Erschaffung des Menschen geht Gott diesen Weg. Er nimmt Staub von der Erde und bildet daraus den Leib des Menschen. Dadurch ist der Mensch hineinverflochten in den Zusammenhang mit der ganzen Schöpfung, welche vor ihm war. Aber diese bringt ihn nicht aus sich selbst hervor, sondern in dem Erdenstaub, aus welchem Gott den Menschen bildet, ist seine Schöpferthätigkeit das gestaltende, belebende, personbildende Element. Auch Christus selbst, als er auf die Erde kam, stieg nicht fix und fertig vom Himmel herunter, sondern wuchs hervor aus der bisherigen Menschheit, deren Vertreterin Maria war. Aber die Menschheit hat ihn nicht aus sich selbst erzeugt, und er wäre niemals aus ihr hervorgewachsen, wenn nicht der Heilige Geist über Maria gekommen wäre und die Kraft des Höchsten sie überschüttet hätte. So steigt die Schöpfung in großartigem Aufbau auf vom toten Stoff zu lebendigen Wesen, zum ersten Adam, zum zweiten Adam, beides, entwickelungsmäßig und schöpfungsmäßig. Die Schöpfung ist zugleich Entwickelung, weil sie an schon Vorhandenes anknüpft; aber die Entwickelung, der Fortschritt vom Niederen zum Höheren, wäre nicht möglich ohne Gottes schöpferisches Eingreifen.

Darum ist Gottes Schöpfung „sehr gut", trotz allen schädlichen, verheerenden, verderblichen Gewalten, welche darin ihr Wesen treiben und so oft den Menschen samt seinen Werken zu Grunde richten. Denn nicht darauf kommt es an, ob das, was in der Schöpfung vorgeht, für den Menschen angenehm und erfreulich sei, sondern darauf kommt es an, daß durch alles, was in der Schöpfung geschieht, Gottes Name gepriesen und verherrlicht werde. Geschieht dies, dann ist es auch gut. Auch Feuer, Hagel, Sturmwinde, Ungewitter loben und preisen den Herrn, auch die Ungeheuer der Tiefe (Psalm 148), deswegen sind sie alle miteinander gut. Ja gerade darin, daß Gott über die stolzesten und herrlichsten Menschenwerke verheerend und zerstörend daherfährt, steht seine Größe und Herrlichkeit besonders anbetungswürdig da. Jes. 2, 11—17. Aber wo bleibt da Gottes Liebe zu uns? Vergiß nicht: Gottes Liebe geht nicht in erster Linie auf unser Behagen und äußeres Wohlsein, sondern noch mehr auf unser Heil, unsere Rettung, und bedient sich hiezu auch der schädlichen und verderblichen Naturkräfte, der Wasserfluten, Feuerflammen, Erderschütterungen. Die Schöpfung ist gut, denn sie hilft Gottes Liebesabsichten gegen uns verwirklichen, auch wenn sie grausig verheerend auftritt; sie ist gut, denn sie war dem Sohn Gottes gut genug, in sie hereinzutreten; sie ist gut, denn Gott hat durch seinen Sohn sein Reich in sie hineingepflanzt; sie ist gut, denn man kann in ihr ein Kind Gottes werden und einer neuen Schöpfung warten und von ihr aus den Weg finden zur ewigen Heimat, zum himmlischen Paradies. „Siehe da, es war sehr gut."

(Christenbote.)

Wo liegt die Schuld?

Der „Wahrheitszeuge", eins unserer gediegensten Wechselblätter, fragt, woher die enorme Zunahme des Lasters der Trunksucht komme und legt den Eltern die Hauptschuld vor die Thür, indem er sagt: „Von dem Mangel an Zucht bei den Eltern" und führt zur Begründung folgende beschämende Nachrichten an:

Ueber den Genuß alkoholischer Getränke von Kindern im schulpflichtigen Alter wurden jüngst in Nordhausen, der Stadt der Kornbranntwein-Brennereien, Erhebungen angestellt. Dabei ergab sich der „Täglichen „Rundschau" zufolge: In der 7. Klasse einer Volksschule hatten von 49 Kindern 38 schon Wein, 40 Schnapps und alle, zum Teil regelmäßig, schon Bier getrunken. In einer 4. Klasse hatten von 28 Mädchen 27 bereits Wein, 14 Schnapps bekommen; 21 gaben an, daß sie gerne Bier trinken, 14 trinken regelmäßig Bier, weil man davon stark werde, wie die Eltern gesagt hätten; 16 gaben an, schon leicht betrunken gewesen zu sein, zumeist bei Hochzeiten, Ausflügen oder wenn bei Vaters Geburtstag, wie üblich, ein Fläschchen getrunken wird. In einer Dorfschule bei Ortelsburg wurden kürzlich bei einer Anzahl Schülern Flaschen mit Branntwein vorgefunden, die sie von den Eltern zur „Erfrischung" mitgekommen hatten. Einige erst neunjährige Knaben mußten vor Beginn des Unterrichts in trunkenem Zustande nach Hause gebracht werden.—

„Wie soll aber einem so weit verbreiteten Uebel, das in alle Volksschichten und Altersklassen vorgedrungen ist, Einhalt gethan werden?" fragt genanntes Blatt und antwortet: „Nur dadurch, daß jung und alt das Gewissen gestärkt wird gegen den gemeinsamen Feind — den Alkohol. Eine Weise und wohl die beste, diesen Sumpf zu drainieren, haben unsere Brüder in Wales angewandt; sie haben Jahr und Tag beständig um eine allgemeine, gründliche Erweckung gebetet. Was eine solche Erweckung thun kann auch in der Vernichtung der Schnapps-, Bier- und Grogplantagen, zeigt folgende emsige „Arbeit bei Lampenschein": Ein Hirt hatte in der Erweckungszeit über die Stelle eindringlich gesprochen: „Darum, so die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte" (zum Straucheln Anlaß gäbe). Er setzte das Wort Alkohol anstatt Speise. Es war ein Samstagabend, und die Arbeiter hatten fast alle „etwas Stärkendes" auf den Sonntag eingekauft, weil die Verkaufsstellen und Wirtschaften am Sonntag dort geschlossen sind. Das Resultat der Predigt und Nachtversammlung war: die Straße vor der Kapelle war am nächsten Morgen von zerbrochenen Schnappsflaschen, welche bekehrte Arbeiter weggeworfen hatten u.s.w., wie übersät. Ja, der Geist Gottes, der hier wirkte, ist eben nicht ein Geist der Unsauberkeit und der Schlemmerei, sondern ein Geist der Reinigung und Heiligung."

Auf der ersten großen Kirchenversammlung in Nicäa

im Jahre 325 trat ein heidnischer Philosoph oder Weltweiser auf und bestritt die teuersten Grundlehren des Christentums mit großer Kunst und Gewandheit. Die gelehrtesten und gewandesten Bischöfe vermochten gegen ihn nichts auszurichten. Da stand ein alter Bischof von Cypern auf, der in der ganzen Versammlung als ein ungelehrter und einfältiger Mann bekannt war. Sonst hatte er einen guten Namen, und namentlich hatte er nicht lange zuvor in einer Verfolgung unter vielen Martern seinen Herrn mit kindlicher Treue bekannt. Seine Freunde, welche fürchteten, er möchte dem klugen Widersacher gegenüber der evangelischen Wahrheit und sich nur Blößen geben, wollten ihn von dem Kampfe abhalten. Aber der liebe Alte war nicht zu halten. Er trat vor und sagte dem Heiden kurz und schlicht die Hauptpunkte evangelischer Wahrheit ins Angesicht, aber so lebendig und beweglich, daß jedes Wort benetzt war mit dem Thau der eigensten Herzenserfahrung. Als er fertig war, fragte er den Heiden: „Glaubst Du das?" „Ja, ich glaube," antwortete dieser. Die ganze Versammlung staunte, und ein Mann aus derselben fragte den Ueberwundenen: „Wie kommt es doch, daß Du den Angriffen jener gelehrten Bischöfe nur Widerstand leistetest, und nun durch die einfache Darlegung dieses schlichten Mannes überwunden wirst?" Er antwortete: „Die gelehrten Bischöfe hatten Worte, und diesen konnte ich Worte entgegensetzen; aber aus dem Munde des alten Mannes ging K r a f t, dieser vermochte ich nicht zu widerstehen."

Ich glaube, der Mensch bedarf des Lobes fast so viel wie der Nahrung.

Landwirtschaftliches.

Etwas über die Einwinterung der Bienen.

Von Pred. Ed. Paul, Bialla, Ostpr.

Einer der Hauptpunkte, welcher die Aufmerksamkeit des Imkers erfordert, ist der Wintervorrat. Wenn der Imker die Aufsatzkasten abnimmt, so macht er oft die betrübende Erfahrung, daß manches seiner Völker federleicht geworden ist — er hat es zu sehr ausgenützt. Auch bei späteren Schwärmen ist öfters Futtermangel. Dem muß nachgeholfen werden. Um ganz sicher zu gehen, empfiehlt sich das Wiegen, weil das bloße Anheben sehr oft täuscht. Zehn Pfund Wintervorrat ist das mindeste, was ein Volk haben muß, lieber verschiedene Pfund mehr wie zu wenig. Hier sparen wollen, hieße an ganz falscher Stelle sparen, und jeder Imker, der eins seiner Völker im Winter durch Hunger draufgehen läßt, verdient eigentlich auch auf sehr schmale Kost gesetzt zu werden, um zu fühlen, daß Hunger wirklich wehe thut, denn probeweise einen Hungers sterben zu lassen, geht ja wohl nicht an. Als abschreckendes Beispiel führe ich folgendes an. Das Jahr 1883 war ein sehr schlechtes Honigjahr. Die Völker hatten nicht bloß nichts geliefert, sondern waren auch nicht genügend schwer. Es wurde zwar gefüttert, aber doch wohl nicht genug. Im Frühjahr waren darauf von 90 Völkern 60 Leichen. Ein Verlust von 900 Mark, während eine Nachfütterung von hochgegriffen 10 Pfund Zucker pro Stück sechs Zentner Zucker im Betrage von 180 Mark erfordert hätte.

Womit soll gefüttert werden? Ich kann aus eigener Erfahrung nur jedem Imker den Rat geben: Im Herbst füttere getrost mit einer Zuckerlösung von 5:3 Pfund Zucker und Wasser, gut gekocht mit einem kleinen Zusatz von Honig, der den Bienen die Zuckerlösung appetiterregend macht. Ich habe im vorigen Jahre verschiedene Völker nur mit Zucker eingefüttert — allerdings hatten sie außerdem fünf bis sechs Pfund Honig — und sie waren in diesem Frühjahr mit die besten, die früh schwärmten bezw. reichliche Honigmengen spendeten. Dies wird auch durch die Erfahrung anderer Imper bestätigt. Und der Umstand, daß ein Pfund Zucker 30 Pfennige, ein Pfund Honig aber 60 Pfennige kostet, fällt doch auch ins Gewicht. Allerdings muß man mit Zucker nicht zu spät, und wie bei der Notfütterung überhaupt nur in großen Portionen füttern; am 15. September spätestens muß die Fütterung beendet sein, dann bedeckeln die Bienen noch die Zuckerlösung. Bei der Fütterung hüte man sich vor jeder Klexerei, weil sonst sehr leicht Räuberei entsteht, und ist die ausgebrochen, dann hält es sehr schwer, sich zu wehren. Man verenge daher die Fluglöcher, so daß nur eine Biene heraus kann.

Damit die Bienen auch im Winter Luft haben und den Stock verlassen können, sei es, um sich zu reinigen — die Biene ist nämlich das reinlichste Tierchen von der Welt und läßt ihren Koth nur im dringendsten Notfall im Stocke fallen — sei es, um draußen zu sterben, stopfe man die Fluglöcher nicht etwa ganz zu, sondern verenge sie so, daß eine Biene wohl heraus-, aber keine Maus hinein kann. Dazu nimmt man, um es ganz billig zu machen, Ziegelstücke, oder wenn man etwas Geld anwenden will, Fluglochschieber.

Was den Zeitpunkt der Einwinterung anbetrifft, so muß man darauf achten, daß dies nicht zu früh geschieht. Je länger die Völker draußen stehen bleiben können und wo möglich noch vorspielen können, um so besser ist es. Der geeignetste Zeitpunkt ist der erste Frost. Dann zieht sich das Volk zur Wintertraube zusammen. Beim Transport in die Erdmiete oder in das Winterlokal schließe man die Fluglöcher ganz und öffne sie erst, wenn die Bienen sich ganz beruhigt haben. Auch in der Beziehung leisten die Fluglochschieber gute Dienste.

Und nun zum Schlusse, lieber Imkerfreund, noch einen Rat: Wenn Du Deine Immen nach bestem Wissen und Gewissen eingewintert hast, dann lasse sie hübsch in Ruhe! Den Bienen im Winter Ruhe ist die erste Imkerbürgerpflicht! Ueberlaß sie einfach ihrem Schicksal und laß jetzt im übrigen Deinen Herrgott walten. Klopfe nicht an den Stöcken herum, selbst wenn Du Deine Neugierde bemeistern mußt. Ich gehe wohl hin und wieder aber nur gegen das Frühjahr, in das Winterlokal und horche an den Stöcken, ob nicht vielleicht wo Durstnot sich eingestellt hat, die sich durch starkes Brausen bemerkbar macht; aber ich befleißige mich der größten Behutsamkeit. Ist gleichmäßiges, ruhiges Summen zu hören, dann befindet sich alles wohl. Sollte irgend wo Durstnot sein, dann gebe ich ein Futtergefäß voll Honigwasser. Weiter thue ich nichts, sonst kann man durch Unruhe nur Ruhr hervorrufen. Auch streue ich im Winterlokale — es empfiehlt sich dies auch für die Erdmieten — reichlich vergifteten Weizen, um die Mäuse fernzuhalten. Im vorigen Winter habe ich über zwei Dutzend vertilgt, ganz ungezählt derjenigen, deren Körper nicht in der Nähe der Stöcke gefunden wurden.

Und einen zweiten Rat nimm auch noch mit auf den Weg: Laß Deine Völker so lange wie irgend möglich im Winterlokale oder in der Erdmiete! Unsere Biene ist wirklich daran gewöhnt, etwa sechs Monate in der Winterhaft auszuhalten. Ich habe meine Bienen in diesem Jahre erst am 13. April herausgestellt und habe dies wahrlich nicht zu bedauern gehabt, während andere Imker, die früher ausgewintert hatten, über riesige Verluste Klage führten. Nicht sowohl die eigentliche Ueberwinterung ist das Meisterstück in der Bienenzucht, sondern meiner Ansicht nach die Durchlenzung. Nimmt man aber die Bienen zu früh heraus und kommt dann schlechtes Wetter, so frißt dieses gleichsam die Bienen, die Stöcke werden zusehends volksarm und auch die vortrefflichste Einwinterung hat nichts genützt.

Aufbewahrung von Winterobst in Sand.

Für die Aufbewahrung und möglichst lange Erhaltung von feinerem Winterobst in seiner vollkommenen Güte und seinem guten Aussehen, wird es von Interesse sein, eine noch wenig bekannte oder vielleicht auch schon wieder in Vergessenheit geratene Aufbewahrungsmethode kennen zu lernen, die soweit als zuverlässig erprobt ist.

Mit Eintritt des Winters bringt man das zu verwahrende Obst in Kisten, Fässer oder Gefäße, wie sie eben zur Hand sind, und füllt die Zwischenräume während des Einschichtens mit möglichst feinem Sande aus, der aber weder zu feucht noch zu trocken sein darf. Am besten dazu geeignet ist feiner Flußsand, weil dieser die wenigsten erdigen Teile mit sich führt. Die Aufbewahrung der so gefüllten Behälter muß in frostfreien Räumen geschehen, am besten also in einem frostfreien Keller, wo man auch das Einschichten vornimmt. Wegen Verschiedenheit der Lagerweise des aufzubewahrenden Obstes, ist es erforderlich, solches nach Verschiedenheit der Reifzeit zu sondern, und dieses unter Angabe der Sorte auf dem Behälter zu bemerken. Unbedingt notwendig wird dies für die Winterbirnen, weil diese bekanntlich, sobald sie ihre volle Lagerreife erlangt haben, mehr oder weniger rasch weich und molschig werden. Es mag hierbei auch daran erinnert werden, daß wenn Winterbirnen die volle Güte der Sorte entwickeln sollen, sie so spät als möglich vom Baume abgenommen werden müssen.

Die Vorteile dieser Aufbewahrungsweise sind folgende: Erstens bedarf das Obst keines zeitraubenden und für seine Haltbarkeit nachteiligen Durchsuchens, da, im Falle auch einzelne Früchte faulen sollten, bei dem dieselben abscheidenden Sande eine Ansteckung nicht leicht erfolgen kann — Sodann behalten die Früchte im Sande eine ganz vorzügliche Frische; sie welken fast gar nicht; ihr Wohlgeschmack erhält sich viel länger als bei anderen Aufbewahrungsarten und auch die Zeit, in der sich die Früchte gut erhalten, dauert länger. Weiter läßt sich in einem beschränkten Raum so viel Obst aufbewahren, da die Kisten hoch übereinander stehen können, wobei man die zunächst reifenden Sorten obenhin bringt. Der Aufwand dieser Aufbewahrungsmethode ist gering, indem der Sand anderweitig zu verwenden ist, und die Kisten Jahre lang gebraucht werden können. Gegen Beschädigung durch Mäuse, Ratten und auch gegen Näschereien von anderer Seite, ist das Obst auf diese Weise am besten geschützt. Beim Herausnehmen reinigt man die Früchte von den anhängenden feineren Sandteilen durch Abbürsten oder durch Abwaschen.

Vorsicht beim Genuß von Milch.

Wenn die Kinder Milch trinken sollen, so sehe man besonders darauf, daß dieselbe langsam getrunken werde, Schluck für Schluck. Noch besser ist es, wenn man nach jedem Schluck ein wenig Weißbrot genießen läßt. Beobachtet man diese Vorschrift nicht und läßt die Kinder ihre Milch schnell austrinken, so gerinnt dieselbe im Magen zu großen Klumpen, in die der Magensaft nicht eindringen kann und die infolgedessen nicht normal aufgelöst werden, sondern entweder in Fäulnis oder in Gährung übergehen und so dem Körper nicht nur nicht nützen, sondern direkt schaden.

Pferdeläuse. — Wenn Pferde von Läusen heimgesucht werden, so ist vor allen Dingen fleißiges Striegeln und Bürsten erforderlich. Die dabei gewonnenen Haare mit allen Beimischungen sind sorgfältig zu sammeln und zu verbrennen. Alsdann reibt man Hals und Flanken dünn mit grauer Merkurialsalbe ein, worauf nach drei bis vier Tagen eine Waschung mit Tabakabkochung erfolgt und mit reinem Wasser nachgewaschen wird. Aehnlich wirken Waschungen mit Lysol oder Karbolwasser, nach deren Anwendung man aber in 10 bis 15 Minuten mit reinem Wasser nachwaschen muß.

Astronomie.

„Was geschieht, Herr Kandidat, wenn eine Sonnenfinsternis stattfindet?"

„Dann bleiben alle Leute auf der Straße stehen und beobachten sie."

Zeitereignisse.

Eine Emmissärin der Sozialrevolutionäre ermordet den russischen General Maximowsky.

St. Petersburg, 28. Okt. — Der General Maximowsky, Direktor der Gefängnisse-Abteilung im Ministerium des Innern, wurde heute erschossen. Er war der höchste verantwortliche Beamte in Verbindung mit der Leitung der Gefängnisse in Rußland, und man vermutet, daß ihn deshalb die Terroristen zur Ermordung bestimmten.

Der Mord wurde von einer jungen Frauensperson begangen, deren Persönlichkeit soweit noch nicht festgestellt ist. Sie hatte sich zu dem wöchentlichen Empfang des Generals eingefunden und hatte sich in dem mit Besuchern angefüllten Vorzimmer aufgehalten, bis sie an die Reihe kam, in das Privatzimmer des Generals zu gehen. Sobald sie ihm gegenüber stand, zog sie einen Revolver und feuerte sämtliche sieben Schüsse auf ihn ab. Sechs der Kugeln trafen. Der schwer verletzte Mann wurde sofort nach einem Hospital gebracht, wo er kurz darnach starb.

Die Mörderin, die sofort festgenommen wurde, erklärte ohne Zögern, daß sie eine Emissärin der nördlichen fliegenden Sektion der Sozialrevolutionäre sei, welche sie beauftragt hätten, Maximowsky zu ermorden als Vergeltung dafür, daß er neulich anordnete, daß politische Gefangene wie gewöhnliche Verbrecher behandelt würden.

Der General Maximowsky hatte seiner Zeit die Ernennung von Borodulin zum Direktor des Akatui-Gefängnisses in Sibirien veranlaßt, wo sich Frl. Spiridonova befindet. Borodulin wurde neulich ermordet.

Ebenso war der Oberst Iwanow, Gouverneur des politischen Gefängnisses in Viborg, der im September ermordet wurde, eine Kreatur Maximowskys.

Die Mörderin des Generals Maximowsky ist nun als ein Frl. Ragozinikowa aus der Provinz Perm, die Tochter eines Musiklehrers im kaiserlichen Musikkonservatorium, identifiziert worden. Als die Verhaftete ins Polizeihauptquartier gebracht wurde, machte sie verzweifelte Anstrengungen, ihre gefesselten Hände von den Banden zu befreien und nach ihrer Brust zu greifen. Dieses verdächtige Benehmen hatte eine sofortige Untersuchung der Kleider zur Folge, mit dem Resultat, daß in ihr Korset verpackt 13 Pfund eines äußerst gefährlichen Explosionsstoffes gefunden wurden. Anscheinend hatte Frl. Ragozinikova die Absicht gehabt, das Polizeigebäude in die Luft zu sprengen.

Das Bild der Verhafteten befindet sich in der Sammlung der Polizei mit der Bemerkung: „Gefährliche Verdächtige befunden; aber trotzdem konnte sich die Terroristin drei Stunden lang im General Maximowskys Empfangszimmer aufhalten, ohne entdeckt zu werden. Als Grund ihres Kommens hatte sie dort angegeben, sie wolle bei dem General Fürsprache einlegen, daß ihr Bruder, der sich krank im Gefängnisse befinde, bessere Kost erhalte.

Die Duma-Wahlen.

St. Petersburg, 29. Okt.— Es sind nun 330 Abgeordnete für die Duma gewählt. Davon sind 159 Konservative, 101 Oktoberisten und Gemäßigte, 41 konstitutionelle Demokraten und 29 Radikale.

Die Wahlen in St. Petersburg, Moskau und anderen großen Städten finden morgen statt; die in Polen am 31. Oktober und die in anderen Provinzen am 1. November.

Die letzten Wahlnachrichten lauten für die konstitutionellen Demokraten und anderen Oppositionsparteien günstiger als die ersten, aber die Konservativen werden trotz alledem in der dritten Duma die Kontrolle haben.

Finland zahlt.

Helsingfors, 29. Okt.—Der finnische Landtag nahm heute mit 104 gegen 91 Stimmen die Bewilligungsvorlage an, wonach die Summe von 4,00,000 Dollars an die russische Regierung gezahlt wird dafür, daß die Finnländer vom Dienste in der russischen Armee befreit sind. Zugleich gab der Landtag zu verstehen, daß keine weiteren Geldbewilligungen für diesen Zweck gemacht würden, und der Kaiser-Großfürst wird dringend ersucht, die finnländische Nationalarmee zu reorganisieren.

Als im Jahre 1905 die russische Regierung dem hartnäckigen Widerstande der Finnen Rechnung trug und die Rekrutenaushebung einstellte, sanktionierte der Landtag die Zahlung einer Entschädigungssumme, deren Zahlung nach der Auffassung der russischen Regierung in bestimmten Zeiträumen erfolgen sollte. Die Finnen erhielten später Selbstregierung. Als es ans Bezahlen der versprochenen Entschädigung kam, machte sich beträchtliche Opposition geltend.

Ueber das furchtbare Erdbeben in Italien.

Rom, 25. Okt. — Die Schätzungen der Zahl der durch das gestrige Erdbeben in Calabrien und Sicilien getöteten Menschen werden immer höher, je weiter mit dem Suchen nach den Leichen fortgeschritten wird. Unter den Trümmern von Häusern in Städten in Calabrien allein wurden bereits 200 bis 300 Leichen hervorgezogen. Vielen Orten in der Provinz ist durch Ueberschwemmungen und Zerstörung der Eisenbahnen, Landstraßen und Telegraphenleitungen die Verbindung gänzlich abgeschnitten und von Sicilien hat man fast noch weiter nichts erfahren, als daß die Erschütterungen noch heftiger als auf dem Festlande waren, daß der Verlust an Menschenleben groß ist und ungeheurer Eigentumsschaden angerichtet wurde.

Es ist sicher, daß noch immer viele Leichen unter den Trümmerhaufen in denjenigen Dörfern liegen, in denen von der Regierung dazu angestellte Leute suchen, und daß die Zahl der Umgekommenen sich wahrscheinlich als doppelt so groß heraus stellen wird, wie sie jetzt bereits ist, wenn Nachrichten aus denjenigen Orten eintreffen, von denen man noch nichts gehört hat.

Die Ueberlebenden haben furchtbare Leiden auszustehen. Viele von ihnen waren genötigt, nur halb bekleidet aus ihren Wohnungen zu fliehen. Die Bewohner fast der ganzen Provinz sind obdachlos und seit der ersten Erschütterung ist fast beständig ein kalter Regen nieder gegangen.

Offiziere, welche die Rettungs- und Unterstützungs - Arbeiten leiten, sagen, die Zahl der Getöteten werde sich wahrscheinlich auf 500 bis 1000 belaufen und daß noch viele weitere Leute in Gefahr schweben, den Leiden zu erliegen, denen sie ausgesetzt sind. Es ist für genügende Unterstützung Sorge getragen worden, aber infolge der Beschädigung der Eisenbahnen wird die Beförderung stark verzögert.

Nach letzten Berichten wird die Zahl der durch das Erdbeben in Calabrien, auf Sicilien und Stromboli getöteten Menschen 1000 weit übersteigen. Unter den Trümmern der Gebäude in Ferruzzano allein sind bereits 210 Leichen gefunden worden und es ist sicher, daß dort allein mindestens 600 Menschen getötet wurden. Man weiß, daß auch in anderen Orten schwere Verluste an Menschenleben stattgefunden haben.

Rom, 28. Okt. — Es ist amtlich bekannt gemacht worden, daß etwa 30 Ortschaften durch das jüngste Erdbeben zerstört wurden. Die Anzahl und die Namen der Getöteten konnte bislang nicht ermittelt werden, doch steht so viel fest, daß mehr als 800 getötet wurden, ja ganze Familien durch den Einsturz ihrer Häuser auf einmal umkamen. Es wird befürchtet, daß noch Hunderte von Leichen unter den Ruinen liegen. Bis gestern konnte man noch wimmernde Hilferufe, die aus den Trümmerhaufen kamen, hören. Die geborgenen Leichen sind zumeist fürchterlich entstellt und ihre Identifizierung nahezu unmöglich. Einige Leichen sind indessen unverändert und bewiesen, daß die Personen unter den Trümmern ihrer Häuser erstickten. Der anhaltende Regen befördert die Verwesung der Leichen und der Ausbruch von Seuchen wird befürchtet. Eine Unmenge Vieh ist ebenfalls umgekommen.

Die Rettungsarbeiten schreiten nur langsam vor, da die Ankunft von Hilfsmannschaften durch die Ueberschwemmung der Landstraßen sehr erschwert wird. Die Hilfs- und Heimatlosen verweigerten die Annahme von Unterstützungsgeldern; sie schreien nach Brot und nicht nach Geld.

Die Finanzlage.

New York, 29. Okt. — Die angesehensten Bankiers und Geschäftsleute der Stadt erklärten gestern in den durch hiesige Zeitungen veröffentlichten Interviews, daß nach ihrer Ansicht die finanzielle Krisis vorüber sei und daß man schon in den nächsten Tagen die Ruckkehr völlig normaler Zustände erwarten dürfe. Leute wie Gustav H. Schwab, John Arbuckle, William A. Nash, Präsident der Getreidebörse, Andrew Mills, Präsident der Drydock Savings Bank, A. B. Hepburn, Cornelius N. Bliß, und J. Pierpont Morgan sind sich darüber einig, daß die Gefahr einer Finanzkrisis, die im Anfang der vorigen Woche in eine furchtbare Panik auszuarten drohte, durch das thatkräftige Handeln der Regierung und einiger Finanz - Kapitäne, sowie durch die Vorsichtsmaßnahmen der Clearing House - Gesellschaften in allen größeren Städten, völlig gewichen ist.

Die Lincoln Trust Co. und die Trust Company of America öffneten gestern wie gewöhnlich ihre Geschäfte und zahlten Depositen aus, doch war der Ansturm auf diese Geldinstitute gestern viel schwächer, wie am Donnerstag und Freitag. Auch bei der Northern Bank, einer Staatsbank am Broadway machte sich gestern gleich nach der Geschäftseröffnung, ein Ansturm bemerkbar. Die Aktienbörse eröffnete ihre Geschäfte gestern mit festen Kursen und steigender Tendenz, ein sicheres Zeichen des wiedergekehrten Vertrauens. Die Aktien in Zukker, Northern Pacific, American Smelting und Amalgamateo Copper stiegen um mehrere Punkte.

Keine einzige Bank oder sonstiges Geldinstitut stellte seine Zahlungen ein und die Anstürme auf hiesigen Banken flauen ab.

Im hiesigen Bundeskreisgericht begannen gestern die Verhandlungen über den Antrag, einen Massenverwalter für die Firma Otto Heinze & Co. zu ernennen, die kürzlich ihre Zahlungen suspendierte. Die Anwälte der Firma erklärten, diese sei vollkommen solvent. Der Richter behielt sich die Entscheidung vor.

Washington, 29. Okt. — Schatzamtssekretär Cortelyou, welcher ein in dem schmeichelhaftesten Tone gehaltenes Schreiben vom Präsidenten erhalten hatte, in welchem dieser dem Schatzamtssekretär seinen wärmsten Dank für die energische und geschickte Handlungsweise ausdrückt, durch welche eine ernste Finanzkrisis abgewendet worden sei, gab heute die Erklärung ab, daß es aus verschiedenen Großstädten, speziell aus New York, Chicago und Boston, beruhigende Nachrichten über den finanziellen Zustand der dortigen Banken erhalten habe.

Oklahoma City, Okla., 29. Okt.—Jede Bank in Oklahoma hielt gestern in Uebereinstimmung einer Proklamation des Territorial Gouverneurs Franck Frantz ihre Thüren geschlossen. Durch die Proklamation wird der Zeitraum vom 28. Oktober bis zum 2. November als „legaler Feiertag" erklärt, der den Banken gestattet, ihre Thüren geschlossen zu halten. Wie eine spätere Depesche meldet, haben sämtliche Nationalbanken in Oklahoma aus diesem „legalen Feiertag" Vorteile gezogen und ihre Geschäfte geschlossen. Gouverneur Frantz, resp. der stellvertretende Gouverneur Charles Filson wurde, wie es heißt, durch die Haltung der Banken in Kansas City und St. Louis zu Veröffentlichung dieser Proklamation veranlaßt. Diese Banken sollen sich geweigert haben, die Checks der Oklahomaer Banken zu honorieren.

Wie es heißt, soll in Arkansas und Texas demnächst auch ein „legaler Feiertag" proklamiert werden. Die Banken im Südwesten werden gerade jetzt stark in Anspruch genommen, wegen der Entsendung der Baumwollernte nach den Stapelplätzen.

Kansas City, Mo., 29. Okt. —Die Bankers Trust Co. schloß gestern vormittag um 10 Uhr 15 Minuten ihre Thüren. Das Geldinstitut, das ungefähr $800,000 Depositen hat, ist eines der kleinsten und schwächsten der Stadt und die Zahlungseinstellung beeinflußte somit die allgemeine Finanzlage in der Stadt nicht im Geringsten. Kassierer Hughes erklärte, das Bankinstitut sei temporär geschlossen worden, weil die Clearing House Association jegliche Unterstützung verweigert habe. Die Mitglieder letzterer Gesellschaft betonen, daß die Unterstützung nur deshalb verweigert wurde, weil die dafür angebotene Sicherheit als ungenügend betrachtet wurde. Alle übrigen Bankinstitute der Stadt befinden sich, einer Erklärung des Herrn James F. Downing, des Präsidenten der Clearing House Association, zufolge, in bester Verfassung.

Chicago, Jll., 29. Okt.—Hier erfolgte im Verlaufe des gestrigen Vormittags ein Ansturm auf die Illinois Trust and Savings Bank, die wohl die größte Summe von Depositen in der ganzen Stadt hat. Etwa 500 Leute standen in Reih und Glied und verlangten Auszahlung ihrer Depositen. Private Depositoren erhielten nur Beträge unter $100, während Geschäftsleute, die Löhne auszahlen mußten, oder Geld zu geschäftlichen Transaktionen brauchten, die vollen Beträge ausbezahlt erhielten. Die Sparbanken verlangten 30 Tage Kündigung für Beträge unter $100 und 60 Tage Kündigung für Beträge über $100. Auch auf die Hibernian Savings Bank wurde ein Ansturm gemacht, doch verlief sich derselbe bald im Sande, da alle Depositoren ihre Beträge auf 30 resp. 60 Tage kündigen mußten.

Ruhe nach dem Sturme.

New York, 29. Okt. — Der Sturm ist vorüber, das Vertrauen in unsere Geldinstitute wiedergekehrt, aber auch die Spekulanten an der Aktienbörse sind etwas vorsichtiger geworden.

Der Zufluß von Geld aus dem Auslande und der riesige Export unserer Brotstoffe, welcher für unsere Banken große verfügbare Guthaben in Europa bedeutet, hat unendlich viel dazu beigetragen, die Situtation zu klären. Allerdings wird der kommende Monatsabschluß noch große Anforderungen an unsere Banken stellen, aber mit Hilfe der Clearing-House-Zertifikate und weiterer Deponierungen in den Regierungsbanken wird auch dieser sich ruhig abwickeln.

Es wurde heute bekannt gemacht, daß einige der Banken, welche vergangene Wochen ihre Zahlungen temporär einstellten, wie die Hamilton Bank in Harlem und die Twelfth Ward Bank, am Montag wieder ihre Thüren öffnen werden.

Der Ansturm auf die Trust Company of America" und die „Lincoln Trust Company" hat bedeutend nachgelassen. Die beiden Bankinstitute haben gestern mehr eingenommen, als sie ausgegeben, obgleich die seitens der Depositoren gestellten Anforderungen sehr groß waren.

Nur eine Vorsichtsmaßregel.

New York, 27. Okt. — In hiesigen Finanzkreisen herrscht die Ansicht, daß die Finanzlage sich bedeutend gebessert hat, und daß, wenn auf dem betretenen Wege fortgefahren wird, ein Rückfall nicht zu befürchten ist.

Jedermann interessiert sich zur Zeit mehr oder weniger für die hiesige Finanzlage, und so war es keine große Ueberraschung, daß sogar eine Anzahl Pastoren sich in ihren Predigten dieses Themas bemächtigten. Alle rieten entschieden, den Kopf oben zu behalten und nicht durch vielfach unbegründete Aengstlichkeit die Lage noch schlimmer zu gestalten, als sie es schon ist.

Vor einer Anzahl Finanzinstitute, auf die zur Zeit ein Ansturm der Kunden im Gange ist, sammelten sich schon heute nachmittag Leute an, die allem Anscheine nach gewillt sind, die ganze Nacht auf ihrem Posten zu verbleiben, um morgen, sobald die Banken geöffnet werden, vorne in der Reihe zu sein.

Alle Banken werden von jetzt an so wenig Bargeld als möglich auszahlen, und wo immer es angeht, Checks mit Checks auf andere Banken einlösen. Ein ähnlicher Fall ereignete sich im Jahre 1893, als Bargeld so knapp wurde, daß bis zu einem Prozent Prämie dafür bezahlt wurde. Diesmal dürfte aber die Lage nicht so akut werden. Wer nachweist, daß er Bargeld für geschäftliche Zwecke braucht, wird solches anstandslos erhalten.

Omaha, Neb., 27. Okt. — Nachdem das hiesige „Clearing House" heute mit jeder Bank im mittleren Westen telephonisch Beratung gepflogen hatte, beschloß es, morgen „Clearing House" Zertifikate auszugeben, die beim Bankenausgleich an Stelle von Bargeld treten werden. Auf diese Weise bleibt viel Bargeld in Zirkulation, das andererweise einfach von Bank zu Bank gewandert wäre.

Alle hiesigen Bankierer erklären, daß die finanzielle Lage in Omaha nie besser war, als gerade jetzt, daß aber die Geldklemme im Osten, welche natürlich viel Bargeld dorthin zieht, das Ergreifen von Vorsichtsmaßregeln seitens westlicher Banken zur Notwendigkeit macht.

Die einzige Sparbank, die hier besteht, beschloß heute, bis auf Weiteres nur nach Ablauf der gesetzlich vorgeschriebenen Kündigungsfrist Zahlungen zu machen.

St. Paul, Minn., 27. Okt. — Vertreter der Banken in St. Paul, Minneapolis und Duluth beschlossen in einer heute hier abgehaltenen Konferenz, bis auf Weiteres Barzahlungen in allen Fällen einzustellen, wo sich dies bewerkstelligen läßt, so daß das Bargeld im Publikum in Zirkulation bleibt.

Die Sparbanken werden von morgen an bis auf Weiteres nur noch der gesetzlich vorgeschriebenen Kündigungsfrist von 60 resp. 90 Tagen Forderungen begleichen.

Die vereinigten Banken machen, zur Beruhigung ängstlicher Gemüter, darauf aufmerksam, daß selbst unter normalen Verhältnissen nur 7 Prozent aller Finanztransaktionen mittelst Bargeld abgeschlossen werden, daß also die von den Banken getroffene Verfügung keine nennenswerte Unannehmlichkeit im Gefolge haben wird.

New York, 28. Okt. — Als ein gutes Zeichen wiederkehrenden Vertrauens in unseren Geldmarkt muß es wohl angesehen werden, daß von den $30,000,000, welche das Morgan-Syndikat aufgebracht hatte, um den notleidenden Bankiers und Maklern in der Abwicklung ihrer Börsengeschäfte hilfreiche Hand zu leisten, heute nur $500,000 beansprucht wurden. Infolgedessen hat sich das Syndikat heute wieder aufgelöst.

Die Lage zufriedenstellend.

In Chicago haben, wie es scheint, die Banken die Feuerprobe bestanden, und das Vertrauen des Publikums, das einen Augenblick leicht erschüttert war, ist wieder gefestigt. Die Maßregel des Clearing House, das die Auszahlung von Depositen ohne 30- beziehungsweise 60-tägige Kündigung untersagte, hat entschieden den beabsichtigten Erfolg gehabt, obschon vielleicht Einzelne dadurch für den Augenblick in Verlegenheit gekommen sind. Nebenbei ist sie ja auch mit aller möglichen Rücksicht durchgeführt worden, und, wo wirklich eine Notwendigkeit vorlag, wurde ausgezahlt. Dies betraf hauptsächlich Privatpersonen, die kleinere Summen für augenblickliche und dringende Bedürfnisse erheben wollten. Bei den Geschäftsleuten hat, wie es scheint, die Auszahlung ihrer Forderungen in Checks nur leichte Unruhe erzeugt, die sich aber rasch völlig legte, als man sah, daß daraus keine erheblichen Störungen entstanden. Ueberhaupt scheint die geringe Beunruhigung des Publikums, soweit sie festzustellen war, weniger in einem Mißtrauen gegen die Zahlungsfähigkeit der Banken ihren Grund gehabt zu haben, wie in der Unvertrautheit mit den angeordneten Maßregeln und in dem Wunsche, sich darüber genauer zu unterrichten.

Das Clearing-House-Komitee, bestehend aus den Herren John J. Mitchell, Präsident der Illinois Trust and Savings Bank, James B. For-

gan, Orson Smith, Ernest A. Hamill **selbst Bargeld abgeschlossen werden**, und George M. Reynolds kam gestern vormittag in den Räumen der Northern Trust Company zusammen und kam zu der Ueberzeugung, daß die Lage in jeder Beziehung zufriedenstellend wäre. Von allen Banken laufen befriedigende Berichte ein. Von einer Bank wurde sogar berichtet, daß sie am Montagabend $600,000 Bargeld mehr in Kasse gehabt hat, wie am Morgen. Auch in der Hiberman Bank, wo am Montag so etwas wie ein Ansturm der Depositoren stattfand, ist alles wieder in seinem gewöhnlichen Geleise, und die Kunden dieser altangesehenen Banken scheinen sich von ihrem Schrecken wieder vollständig erholt zu haben und haben ihr früheres Vertrauen zu jenem bewährten Institut zurückgewonnen. Auch von den anderen Sparbanken laufen Berichte ein, daß das Geschäft vollständig seinen gewohnten Gang geht. Mit einem Worte, die Krisis, soweit von einer solchen überhaupt die Rede sein konnte, ist überstanden.

Die Union Pacific-Bahn entläßt viele Tausend ihrer Konstruktions-Arbeiter ganz plötzlich.

Omaha, Neb., 29. Okt. — Die Union Pacific-Bahn entließ heute mittag zwischen vier- und achttausend ihrer Arbeiter. Die Entlassenen waren alle mit Konstruktionsarbeiten beschäftigt und bis auf Weiteres sind alle diese Arbeiten am ganzen Bahnsystem eingestellt worden. Die Thätigkeit am sogenannten Lane „Cut-off", westlich von Omaha, der soweit $5,000,000 und eine dreijährige Arbeit gekostet hat und in fünfzehn Tagen fertig gestellt gewesen wäre, ist ebenfalls eingestellt.

Von den Betriebsangestellten ist niemand entlassen worden und wird dies auch bis auf Weiteres nicht geschehen. Betreffs dieses Punktes erklärte der General-Superintendent Park:

„Wir erwarten eine Abnahme des Geschäfts und so schnell wie dies geschieht, werden wir Zugangestellte entlassen. Gegenwärtig wird dies nicht geschehen; unsere Befehle sind, jeden entbehrlichen Mann zu entlassen und jegliche Konstruktionsthätigkeit einzustellen. Wir sind angewiesen, die Ausgaben in jeder möglichen Weise zu beschneiden."

Diese Befehle kamen von New York, doch wollen die Beamten nicht mitteilen, von wem sie herrühren. **E. H. Harriman ist der einzige Beamte der Bahn, der höher steht als die Omahaer Beamten.**

Die Burlington - Bahn und die Northwestern - Bahn, deren Hauptquartiere sich in hiesiger Stadt befinden, fahren mit ihren Konstruktionsarbeiten fort. Der Generalbetriebsleiter Walters der westlich vom Missouri - Fluß liegenden Linien der Northwestern, erklärte auf eine diesbezügliche Anfrage, daß seine Bahn nicht die geringste Absicht habe, die Konstruktionsarbeiten einzuschränken oder einzustellen.

Dasselbe wurde von den Beamten der Burlington-Bahn erklärt.

New York, 29. Okt. — In der hiesigen Geschäftsstelle der Union Pacific-Bahn wurde betreffs der Omahaer Meldung in Bezug auf die Entlassung vieler Tausend Arbeiter gesagt, daß die Depesche irreführend sei. Allerdings hätten Entlassungen von Arbeitern stattgefunden, aber dies geschehe jedes Jahr um diese Zeit, da dann die Sommer - Konstruktionsarbeiten beendet seien. Daß die Zahl der entlassenen Arbeiter dieses Jahr größer sei, als in früheren Jahren, habe seinen Grund darin, da die diesjährigen Arbeiten viel ausgedehnter gewesen seien, als die früherer Jahre.

Erzwungene Geschäftsunthätigkeit.

Oklahoma City, Okla., 29. Okt. — Das Schließen der Banken im Staate auf die Dauer von sechs Tagen hat hier das Geschäft gänzlich brach gelegt. Die Baumwollhändler machen wenige Einkäufe und es werden nur wenige Geschäfte anderer Natur erledigt.

Die hiesigen Bankiers halten eine Versammlung ab, in der die Lage besprochen und Mittel und Wege erörtert werden sollen, um die dem Verderben ausgesetzte Fracht zu retten und für die Herbeischaffung der zum Auszahlen der Löhne nötigen Gelder zu sorgen.

Unter dem Publikum macht sich keinerlei Aufregung infolge der ungewöhnlichen Lage bemerkbar.

Macht Roosevelt verantwortlich.

Philadelphia, Pa., 29. Okt. —Der „Reverend" Dr. Russell B. Connell, Rektor des Baptist Tempels, der größten und reichsten Baptisten-Kirche in der Stadt der Bruderliebe, der Präsident des Temple-College und Oberhaupt mehrerer Baptisten-Hospitäler, griff gestern abend in einer Rede aufs Heftigste den Präsidenten Roosevelt an und machte ihn allein für die Finanz-Krise verantwortlich. „Seine Nashviller Rede," sagte er unter anderem in seiner Philippika, „war geradezu eine Abbitte für das große Unglück, das er über das Land gebracht und für welches er allein verantwortlich zu halten ist."

Fehlschlag der Jamestown-Ausstellung.

Die Schatzamtsbehörden in Washington haben sich jetzt in Bezug auf die Jamestown-Ausstellung ins Unvermeidliche gefügt. Die Million Dollars, welche der Kongreß der Ausstellung geliehen hatte, mit dem Einverständnis, daß diese Summe aus den Eintrittsgeldern zurückbezahlt werden solle, ist nunmehr verloren gegeben. Hilfs-Schatzamtssekretär Edwards, der den Plan gehabt hatte, Einnehmer von Regierungswegen einzusetzen, um die Eintrittsgelder für den Rest der Ausstellungsfrist einzukassieren, hat diese Idee fallen gelassen. Wenn das Schatzamt diesen Schritt thäte, so müßte es auch die laufenden Ausgaben decken, da aber die Einnahmen nicht einmal genügen, um diese Ausgaben zu bestreiten, würde das Schatzamt nicht nur nichts gewinnen, sondern müßte noch zulegen. Die Ausstellung wird im Durchschnitt nur von sechs- bis siebentausend Personen täglich besucht und von diesen zahlt nur ein Prozentsatz, die übrigen haben Freikarten. Der Fall ist also hoffnungslos.

Noch viel zu wenig.

Kewanee, Jll., 29. Okt. — Charles Stoner, ein junger Farmerssohn, der von seinen Mitschülern im Bradford College in Bradford, Jll., auf scheußliche Weise behandelt worden war und heute, dem Irrsinn verfallen, in einer Anstalt dahinsiecht, hatte fünf dieser Kerle auf Schadenersatz in Höhe von je $10,000 verklagt. Gestern wurden ihm von einem Geschworenen-Kollegium $14,000 zugesprochen. Die sogenannten „Studenten" hatten den jungen Stoner nachts auf einen außerhalb der Stadt befindlichen Kirchhof geschleppt, ihn dort entkleidet und an einen Leichenstein gebunden. Bei dem Versuche, sich loszumachen, riß der Aermste den Stein um und begann nun um Hilfe zu rufen. Er trug einen Beinbruch und innerliche Verletzungen davon, und verlor infolge des Schreckens den Verstand. Diese Fünf wurden außerdem der Verschwörung zum Mordversuch angeklagt. Zwei derselben sind geflüchtet, einer ist ein armer Schlucker, aber die Eltern der beiden anderen sind wohlhabende Farmer.



Eisenbahnfahrkarten gestohlen.

Los Angeles, Cal. 27. Okt.— Ein Einbruch in die Southern Pacific Bahnstation in Santa Monica wird vielleicht eine Quelle von monatelangen Unannehmlichkeiten für die Beamten der Southern Pacific-Bahn bilden. Die Einbrecher, die jedenfalls Sachkenntnis besitzen, erbeuteten nämlich Bahnbillete im Betrage von $15,000 und vergaßen auch nicht, alle nötigen Instrumente, wie Stempel u.s.w. zum Ausfüllen der Billete mitzunehmen. Man setzt voraus, daß diese Fahrscheine mit Hilfe von unskrupulösen Fahrkartenmaklern untergebracht werden.

Tausende von Spaniern angeblich auf einer Philippinen-Insel als Sklaven gehalten.

Madrid, 28. Okt. — Die spanische Regierung wird das Staats-Departement in Washington wahrscheinlich um eine Untersuchung des Berichtes ersuchen, daß mehr als 4000 Spanier von den Eingeborenen der Philippinen-Insel San Juan del Monte als Sklaven gehalten werden.

Dieser Bericht, welchen ein Mann, Namens Bulguera, in Valencia erstattet und von einem Genossen desselben beschäftigt wurde, wird von den spanischen Zeitungen für wahr gehalten. Die Regierung hegt ihre Zweifel, jedoch glaubt sie, daß die Sache untersucht werden sollte.

Wie Bulguera sagt, sind die als Sklaven gehaltenen Spanier teils solche, welche die Eingeborenen in Kämpfen mit gegen die abgesandten spanischen Expeditionen gefangen nahmen, teils Schiffbrüchige, die auf die Küste der Insel verschlagen wurden. Er sagt, er und sein Genosse, sowie etwa 325 andere Spanier seien beim Untergange des spanischen Kreuzers „Reina Maria Christina“ mit 625 Leuten dem Tode entgangen. Sie retteten sich auf die genannte Insel und wurden von den Eingeborenen der Zahl der Sklaven hinzugefügt.

Was nützt ihm nun das Sparen?

Jamestown, N. D., 30. Okt. — Hunger, Erschöpfung und die Unbilden des Wetters haben den Tod des wohlhabenden Landbesitzers John Mooney im County Stutsman verursacht. Man fand allein in den Kleidern der Leiche $15,000 in Bankdepositenscheinen. Mooney, der etwa 65 Jahre alt war, lebte von weniger als 10 Cents per Tag, und letzten Winter wohnte er in einem Zimmerchen über einem Laden, um die Heizung zu sparen. Er ging stets in ärmlichen Kleidern, und sein Rock und Ueberzieher waren ganz fadenscheinig.

Wieder in Mode sind Gestrickte und gehäkelte Kleidungsstücke.

Es scheint, als ob wir eine Auferstehung der nützlichen Kunst des Strickens und Häkelns erleben werden. Die Leute wundern sich nach und nach, wie sie je in Ungnade fallen konnte. Aber jetzt kommt sie wieder in Schwung, gefördert durch Wissenschaft und Litteratur. Bernard Shaw erzählt, daß er einen Mann kennt, der um der Stricknadeln willen das Rauchen aufgab, und Dr. S. Weir Mitchell verschreibt sie zuweilen an Stelle der „Ruhe-Kur“ für nervöse Fälle.

Dies sind jedoch nicht die Gründe dafür, daß solche Kleidungsstücke wieder in Gunst sind. In Wirklichkeit sind sie ein zu vorzüglicher Artikel, als daß die Mode sie noch länger hintenansetzen kann. Ein Kleidungsstück, das mit der Hand gestrickt oder gehäkelt ist, besitzt sicherlich einen Individualismus, der bei mit der Maschine hergestellten Fabrikaten einfach unmöglich ist.

Vielleicht hat die Mode dies erst erkannt und dann den Weg geebnet. Vielleicht auch ist die Mode nur einer Eingebung der Laune gefolgt. Was aber immer auch der ursprüngliche Beweggrund war, sicher ist, daß die Mode jetzt in emphtischer Weise gestrickte und gehäkelte Kleidungsstücke bevorzugt.

Hier nun kommt eine hervorragende Garn-Fabrikanten-Firma der Frau zur Hilfe, welche mit ihrem Portemonnaie zu Rate gehen muß. Sie giebt ein hübsch illustriertes Buch heraus, „Fleisher's Strick- und Häkel-Leitfaden“, welcher ausschließliche Muster der beliebtesten Kleidungsstücke mit leicht zu befolgenden Anweisungen zu ihrer Herstellung enthält.

Diese Firma hat seit einem halben Jahrhundert die Herstellung von Garnen für Strickerei und Häkelei zu einer Spezialität gemacht, und die Vollendung, zu welcher sie ihr Produkt gebracht hat, ist wunderbar. Der Faden der Fleisher'schen Garne ist gleichmäßig und erhaben und besitzt eine bemerkenswerte Elastizität, welche die außerordentlichsten Resultate ergiebt. Kleidungsstücke, welche aus Fleisher'schen Garnen hergestellt sind, behalten ihre erfreuliche Weichheit und bewahren die Farben selbst bei den schwersten Gebrauchs- und Waschproben; sie geben die größte Wärme und zugleich das schmucke Aussehen, das die moderne Frau verlangt. Die Garne sind in allen gangbaren Farben und Schattierungen gefärbt nach Formeln, welche das Ergebnis jahrelanger Experimente sind, und stehen ohne Gleichen da, soweit Glanz und Dauerhaftigkeit in Frage kommen.

Diese Garne haben die Anerkennung der besten Stricker und Häkler im Lande gefunden, welche für alle Arten von Arbeiten empfehlen.

Bei der Benutzung von Fleisher'schen Garnen mit der Hilfe von Fleisher's Strick- und Häkel-Leitfaden“ kann eine geschickte Frau ihre Garderobe mit Kleidungsstücken bereichern, welche vollständig den bezaubernden Mustern gleichwertig sind, die in den Mode-Centren zur Schau gestellt werden.

Vorsicht.

Tokio, 28. Oktober. — Ein Vertreter der japanischen Kolonie in San Francisco hatte dieser Tage eine längere Unterredung mit dem Minister des Auswärtigen Hayaschi in Bezug auf die Einwanderung der Japaner nach den Vereinigten Staaten. Er machte den Minister darauf aufmerksam, das das Vorurteil gegen die Japaner an der Pacific-Küste sich nur gegen das unliebsame und unerwünschte Element richte, und die amerikanischen Geschäftsleute und besonders Fabrikanten, die ehrlichen japanischen Arbeiter mit Freuden begrüßen. Er schlug dem Minister vor, die Auswanderung von je 900 solcher Japaner per Monat nach den Ver. Staaten zu gestatten.

Herr Hayaschi erwiderte ihm darauf, daß die gegenwärtig an der Pacific-Küste herrschenden Zustände es wünschenswerth erscheinen lassen, nicht mehr als 350—400 Japaner per Monat nach Amerika auswandern zu lassen. Er fügte hinzu, daß, obwohl seitens der japanischen Regierung alles gethan würde, um die Interessen der Japaner zu schützen, es doch durchaus notwendig sei, alles zu unterlassen, was die traditionelle Freundschaft der beiden Länder trüben könnte. Die Regierung wird in Zukunft die Auswanderung auf das Schärfste kontrollieren.

Kuba.

Havana. — Die geschäftlichen Verhältnisse auf Kuba, welche bereits seit mehreren Wochen bedenklich waren, sind jetzt schlimmer als je vorher. Die Banken erklären, daß sie ihr Geld unter den gegenwärtig herrschenden Verhältnissen nicht ausleihen werden. Da es für die Pflanzer absolut notwendig ist Geld zu borgen, sind die Aussichten trübe. Es wird geschätzt, daß die Darlehen, welche den Pflanzern jährlich gewährt werden, sich auf $5,000,000 bis $10,000,000 belaufen.

Das ärgste Prairiefeuer seit Jahren wütet im nördlichen Teile von Wilkins County, Minn., und konnte bis jetzt noch nicht unterdrückt werden. Drei Farmen sind den Flammen bereits zum Opfer gefallen und wahrscheinlich werden noch andere vernichtet werden. Der bisher angerichtete Schaden überschreitet $50,000. Das Feuer entstand dadurch, daß Knaben mit Zündhölzern spielten. Die Farm von Charles Fundscock, die Lavalley- und die Evans-Farm sind vernichtet. Alle Farmer in der bedrohten Gegend bekämpfen die Flammen und pflügen das Land um, um so dem Feuer Einhalt zu thun.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1.—Für $1.00 bar, „Rundschau" und (a) ein gutes Geschichtenbuch, 65 Seiten. Oder, (b) „Das christliche Bilderbuch für die Jugend," reichlich illustriert, großes Format, 32 Seiten. Oder, (c) „Christrosen," eine schöne Weihnachtsgeschichte, großes Format; zwei biblische Bilder in Oelfarbe. Man wähle sich eins dieser drei Bücher und schreibe bei der Bestellung: Prämie No. 1. a., oder Prämie No. 1. b., u. s. w.

Prämie No. 2.—Für $1.25 bar, „Rundschau" und „Der Christliche Jugendfreund" für ein Jahr.

Prämie No. 3.—Nur für neue Leser!—Für $1.00 bar, „Rundschau" und „Das Neue Testament und Psalmen." Etwas sehr entsprechendes! Klarer Druck und illustriert mit 100 Bildern von Schnorr, Jäger u.s.w. Format 4¾x6¾ Zoll. Gut gebunden. Agenten erhalten auf Bestellung mit Prämie No. 3, nur 10 Prozent Rabatt.

Prämie No. 4.—Für $1.25 bar, „Rundschau" und das in Prämie No. 3 beschriebene illustrierte Testament.

Prämie No. 5.—Für $1.25 bar, „Rundschau" und ein Bild, „Die Kreuzigung Jesu auf dem Berge Golgatha" darstellend. Größe des Bildes 14x28 Zoll, auf schwerem Papier in Farbendruck. Verkaufspreis ist $1.00.

Prämie No. 6.—Für $1.35 bar, „Rundschau" und „Robinson," von Joachim Heinrich Campe. Diese importierte Ausgabe ist 147 Seiten stark und enthält 6 volle und 19 Textbilder, von W. Zweigle. Schön gebunden mit koloriertem Deckel. Diese reizende Geschichte wird überall von der reiferen Jugend und Erwachsenen immer wieder mit größtem Vergnügen gelesen.

Prämie No. 7.—Für $1.40 bar, „Rundschau" und „Neben hinterm Pflug," ein Volksbuch für allerlei Leute, von C. H. Spurgeon. Prediger, Sonntagsschullehrer und Familienväter können sich da für jeden Tag eine Lektion lesen. Spurgeons Schriften bedürfen keiner Empfehlung; dieselben enthalten zwar derbe Ausdrücke, aber keine Aufschneiderei. Das Buch ist reichlich illustriert, schön gebunden und hat 198 Seiten. Verkaufspreis dieses Buches ist 60 Cents.

Prämie No. 8.—Für $1.65 bar, „Rundschau" und „Bunyan's Pilgerreise nach der seligen Ewigkeit." Neue Ausgabe. Größe 6x8½ Zoll, mit grober Schrift, 365 Seiten und 49 Illustrationen. In Leinwand gebunden, mit einem schönen Bild auf dem Deckel. Dieses gute Buch hat schon einen manchen Pilger nach dem Himmel ermutigt die Reise fortzusetzen. Diese neue Ausgabe ist besonders empfehlenswert. Jedes Buch ist mit einer Schachtel versehen.

Prämie No. 9.—Für $1.75 bar, „Rundschau" und „Der Fürst aus Davids Haus," von J. H. Ingraham. Neue importierte Ausgabe. Dieses weitbekannte Buch macht nun seine Erscheinung in einem „neuen Kleide"; dasselbe ist 202 Seiten stark, und enthält 23 hochfeine Kunstbilder. In Leinwand, Prachtband, mit Gold und Farbendruck verziertem Deckel. Marmorierter Schnitt. Ein sehr geeignetes Geschenkbuch. Jedes Buch mit einer Schachtel versehen. Verkaufspreis desselben ist $1.00. Wir haben auch eine billigere Ausgabe ohne Bilder, derselbe Druck, schön gebunden. Für $1.50 bar senden wir „Rundschau" und dieses Buch.

Prämie No. 10.—Für $2.25 bar, „Rundschau" und der „Biblische Spiegel." Ein Begleiter und Wegweiser in die wichtigen Wahrheiten. 200 Illustrationen. Gut gebunden. Wertvoll für jede christliche Familie. 574 Seiten. Leinwand. Verkaufspreis $2.00.

Wer keine Prämie verlangt, erhält auch keine.

Wir bitten, bei Bestellungen den in der „Rundschau" abgedruckten Bestellzettel zu gebrauchen. Namen, Post, No. R. F. D. und Staat sollte deutlich geschrieben sein.

Bestellzettel.

Schicke hiermit meine Bezahlung für die „Mennonitische Rundschau" von

.... bis Januar 1909 und Prämie No......... wofür

ich den Betrag von $.......... beilege.

Name..

So wie er auf dem gelben Streifen ist.

Postamt..

Route.........   Staat..